Die «Deutsche Adria - Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 25.—, im Reich monatlich RM 3.— zuzüglich RM 0.42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt. Postverlagsort Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmachts- und Einsatzdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./1./44 gültig.

DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Sammelnummer 93 806; ausserdem über Militärnetz 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8, Jägerstrasse 70, Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest und Banco di Roma, Triest. In Tarvis: Banca del Friuli. Postscheck: Triest 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111.

Nr. 336 - Jahrgang 1 — TRIEST, Sonnabend 16. Dezember 1944 — Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

S. I. A. P.
BIBLIOTECA COMUNALE
U D I N E
VIA BARTOLINI
SVZJ

Telegrammwechsel Führer-Tenno-Duce

BERLIN

Aus Anlass der dritten Wiederkehr des Jahrestages des deutsch-japanisch-italienischen Waffenbündnisses fand zwischen dem Führer, dem Tenno, dem Duce und dem kaiserlich japanischen Ministerpräsidenten Koiso ein Telegrammwechsel statt. Zwischen dem Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop, dem Duce, dem kaiserlich japanischen Aussenminister Shigemitsu und dem Unterstaatssekretär im italienischen Aussenministerium Mazzolini wurden gleichfalls Telegramme gewechselt.

In diesen Kundgebungen dokumentiert sich erneut die unbeirrbare Siegeszuversicht der Völker Deutschlands, Japans und Italiens und ihre fanatische Entschlossenheit, eine Welt der Ordnung und Gerechtigkeit zu schaffen, in der die Lebensrechte der Völker gegen plutokratische Ausbeutung gesichert sind.

Aufruhr in Catania

Von unserem Korrespondenten

VENEDIG

Die grosse sizilianische Stadt Catania befindet sich in vollem Aufruhr. Wie Reuter mitteilt, wurde eine Bombe gegen den Sitz des Militärkommandos geworfen. Die Kundgeber drangen in das Rathaus, das Steueramt und das Gewerkschaftsgebäude ein. Die Büros wurden geplündert und in Brand gesteckt. Zahlreiche Tote und Verletzte sind zu beklagen. Die blutigen Zusammenstösse in den Strassen von Catania dauern weiter an. Zahlreiche britische Soldaten wurden getötet oder verwundet. Ein Offizier des königlichen Heeres, der englische Uniform trug, wurde von der Menge angefallen. Die Bonomi-Polizei nahmen zahlreiche Verhaftungen vor. Als Grund für den Volksaufstand wird der Lebensmittelmangel angegeben.

Gegenaktionen auf Leyte

TOKIO

Die japanischen Bodentruppen im Norden Leytes, die durch Landetruppen verstärkt wurden, unternehmen energische Gegenaktionen gegen die 24. und 32. USA-Division, die im Norden von Leyte bei Mangasmas nach Süden vorstösst und sogar hinter den japanischen Frontlinien auftauchte. In grossen Gegenaktionen wurde der Feind erfolgreich abgeschlagen.

Bürgermeister von Montreal

MADRID

In Montreal (Kanada) fanden, wie EFE meldet, Bürgermeisterwahlen statt, in denen der ehemalige Bürgermeister aus dem Jahre 1940, Cammillien Houde, mit 62 000 gegen 48 000 Stimmen wieder gewählt wurde. Houde war bis vor wenigen Monaten in einem Konzentrationslager, in das er 1940 wegen seiner kriegsgegnerischen Propaganda eingeliefert wurde. Er hatte damals als Bürgermeister in Montreal die französisch sprechenden Kanadier aufgefordert, den Militärdienst für England zu verweigern.

Brüsche Niederlagen in Rom und in Athen

MacMillan als Ministerresident - Empiremethoden aus halbkolonisierten Gebieten

Von unserem Korrespondenten

VENEDIG

Eine Aussprache im britischen Oberhaus hat einen bemerkenswerten Umstand zutage gefördert, der sowohl für die Empirepolitik im allgemeinen, als auch für die besonderen Verhältnisse im Mittelmeer von Bedeutung ist. Die Aussprache erstreckte sich auf die Rolle des englischen Politikers Harold Mac Millan, der vor einem Monat in Rom als Leiter der Kontrollkommission der Besatzungsmächte eingeführt wurde. Mac Millan begab sich in diesen Tagen mit dem neuernannten Oberbefehlshaber der Mittelmeerstreitkräfte, General Alexander, nach Athen. Im englisch-amerikanischen Nachrichtendienst wurde Mac Millan aus Anlass dieser Reise zum ersten Male der Titel als im Ausland residierenden Ministers zugesprochen. Es unterlief jedoch dabei der begreifliche Irrtum — da es bisher nur einen englischen Ministerresidenten in Kairo und einen englischen Ministerresidenten in West-Afrika gab — dass Mac Millan der Titel eines Ministers für den Nahen Osten beigelegt wurde. Dies ist jedoch nicht der Fall. Wie Viscount Graneborne im Oberhaus bestätigte, ist der Ministertitel Mac Millans an seinen Auftrag gebunden. Es gibt also nun 3 residierende britische Minister, und zwar je einen in Rom, Kairo und West-Afrika. Die Einrichtung der im Ausland residierenden britischen Minister wurde im Verlauf dieses Krieges geschaffen. Dies stellt, wie er sich ausdrückte «eine neue Entwicklung dar, die dazu dienen soll, Breschen zu schliessen, welche durch die Bedingungen des Krieges verursacht wurden». Dies ist jedoch eine Verkörperung der Doppelrolle zwischen Diplomat und Statthalter, wie ihn die englischen politischen Beauftragten vor allem in halbkolonisierten Gebieten wie im Nahen Osten und in West-Afrika vereinigen, und stellt mit der Uebertragung der Einrichtung den ersten Schritt der Empirepolitik nach Europa dar.

Mac Millan ist nicht nur ein Beauftragter zur Koordination der aussenpolitischen britischen Aufgaben im Mittelmeer, sondern auch der Träger des italienischen innerpolitischen Problems. Der Einfluss, den Mac Millan ausübte, wurde auf der Stelle auf dem Verhalten des christlich-demokratischen Parteiführers de Gasperi sichtbar, der bis dahin einer der eifrigsten Vorkämpfer der Volksfront und der Zusammenarbeit mit den Kommunisten war. In Artikeln, die in der römischen Zeitung «Il Popolo» veröffentlichte, begann er nunmehr seine Partei als die des Zentrums zu bezeichnen. Mit Bonomi ging eine ähnliche Wandlung vor sich. Seinerzeit hat Bonomi den Auftrag zur Kabinettbildung nicht vom Prinzregenten Umberto, sondern vom sogenannten «Befreiungsausschuss» entgegengenommen, der im scharfen Gegensatz zur Monarchie stand. Kurz vor der nunmehr beendeten Regierungskrise erschien Bonomi an der Seite des Prinzregenten Umberto bei einer Parade in Rom. Sein Entschluss, die Rücktrittserklärung in die Hände des Prinzregenten Umberto zu legen, wurde als Ueberrumpelung aufgefasst.

Dazu kommt, dass Churchill als brauchbarstes Instrument der britischen Politik in Italien Badoglio empfunden hatte. In seiner letzten Unterhausrede brachte der britische Ministerpräsident diesen Standpunkt zum Ausdruck. Er lobte Badoglio, dass er die italienische Flotte unversehrt übergeben habe. Churchill erklärt jetzt bei einer Aussprache im Unterhaus mit noch grösserer Deutlichkeit, dass er dem Wiedereinsatz Victor Emanuels als König gewogen sei. Das Instrument Badoglio und der Versuch einer monarchistischen Politik wurde jedoch Churchill und Grossbritannien im Juni dieses Jahres durch das Auftauchen der Regierung Bonomi zerschlagen. Das Erscheinen MacMillans in Rom bedeutet, dass die britische Politik das verlorene Gelände wieder zu gewinnen sucht, und deshalb zum Angriff überging. Das Bestreben der britischen Politik in Italien und damit auch Bonomi und de Gasperi ging in Ausführung dieser Ursache darauf aus, die ausserhalb der Volksfrontkoalition stehenden Parteigruppen in die Regierung hinein zu bringen. Dieser Versuch war es, der den offenen Ausbruch der Regierungskrise ausgelöst hatte. Der scheiterte jedoch. Hier erlitt die englische Politik im Mittelmeerbereich ihre erste Niederlage. Infolge des Widerstandes der radikalen Linken gelang es nicht, die ausserhalb der Volksfrontkoalition stehenden Parteigruppen an der Regierung zu beteiligen. Das neue Kabinett Bonomi ist ebenfalls ein Volksfrontkabinett mit verstärktem kommunistischen Einfluss und, da ein Drittel der Parteien die Beteiligung ablehnte, ein Torso, was die Arbeit beträchtlich erschwert.

Die zweite offene politische Niederlage erlitt die britische Politik in Griechenland. Die Vorgänge in Italien und Griechenland gehören nicht nur zeitlich — das heisst äusserlich, sondern auch innerlich eng zusammen. Auch in Griechenland war von den Engländern versucht worden, ein parteiliches System zu errichten, dass die Rückkehr der Monarchie vorbereiten sollte. Sie stiessen auf bewaffneten Aufstand. MacMillan konnte bei seinem Besuch in Athen nichts weiter feststellen, als das die Möglichkeiten für eine Politik wie sie Grossbritannien vorschwebt, erschöpft sind und dass sie nur mit Waffengewalt durchführbar sind.

Die Hauptangriffe der Briten in Mittelitalien erfolgten in den letzten Tagen an der Strasse Brisighella-Faenza.

Europa gegen Antieuropa

Italiener und Spanier auf dem Journalistenkongress – Schlussworte Sündermanns

WIEN

«Europa gegen Antieuropa, die Allianz der Barbarei gegen die Kultur»; in dieser knappen Formel fasste Dr. Enzo Pezzato, der Hauptschriftleiter der italienischen Zeitung «Repubblica Fascista» in seiner Rede auf der internationalen Arbeitstagung der Union nationaler Journalistenverbände in Wien die Frontstellung in der gegenwärtigen weltgeschichtlichen Auseinandersetzung zusammen. Dr. Pezzato, der als Journalist selbst an der Front stand und mehrfach verwundet worden ist, stellte fest, dass es zwischen Europa und dem Bolschewismus nur den Kampf geben könne. Der Sieg, den wir wünschen, so sagte er, und für den wir kämpfen, ist der Sieg des angegriffenen Europa über die fremden angreifenden Mächte, der Sieg, der uns die Freiheit schenken und unseren Kontinent so ordnen soll, wie wir ihn haben möchten und wie es seinen ihm am besten angepassten Prinzipien entspricht.

Wir kämpfen nicht für den Imperialismus, wir kämpfen für die Selbständigkeit, wir kämpfen, um unsere Eigenart zu bewahren. Wir wollen durchaus nicht unser europäisches System in Asien oder Amerika verbreiten, wir wollen es lediglich für uns selbst verwirklichen, hier auf unserem eigenen Grund und Boden, wie es unserem inneren Bedürfnis entspricht. Unser Wunsch ist, frei zu sein, einen einheitlichen Kontinent zu gründen, in dem die Arbeit Ehrenbürger ist. Wir wollen eine friedliche Welt unter unserem Banner, ein geeinigtes und wiederaufblühendes Europa. Wir wollen, dass die Denkmäler unseres unsterblichen Geistes wieder auferstehen, wir wollen, dass die Arbeit in Ehren und an der Spitze des sozialen Lebens steht, wir wollen, dass Europa wiederum ein Leuchtfeuer der Kultur werde und wie einst in der Welt erstrahle. Wir wollen, dass aus so viel Leid, aus so viel Blut, aus so viel Mühe und aus so viel Tränen eine neue Kultur erstehe, eine europäische Kultur, unsere Kultur der Zukunft.

Erlebnisse und Erfahrungen mit dem Bolschewismus in Spanien, dem «ersten grossen abendländischen Versuchsfeld eines Exportbolschewismus», schilderte der spanische Publizist Rodriguez Castillo. Er führte u. a. aus: «Achtzehn Monate persönlicher Zeugenschaft der kommunistischen Erfahrungen in Spanien, 14 Monate Kerker bei den Tschekas und eine Verurteilung zum Tode, die glücklicherweise nicht vollzogen wurde — dank der raschen Ankunft der nationalen Truppen in Barcelona — Verurteilung durch ein Tribunal, von dem mehrere Beisitzer Sowjetrussen waren und nicht ein Wort Spanisch verstanden, berechtigen mich, mit Sachkenntnis und Nachdruck von den «Freuden des Sowjetparadieses» zu berichten, von der Vernichtung des Wirtschaftslebens, den Massenmorden, von Gefängnissen, die sich mit tausenden unschuldiger Gefangener füllten, von Zwangslagern, in denen sich die Menschen der Laune der Pistole ihrer Wächter ausgesetzt sahen, von Enteignungen und Plünderungen, vom Hass gegen alles, was Kultur und Ueberlieferung darstellte und von einem völligen Verfall der Vollzugsgewalt in den Händen der Verbrecher.

Ich bin gekommen, so schloss der Redner, um deutlich zu machen, dass Spanien in seinen Tausenden von Märtyrern und Helden gegenwärtig ist beim antibolschewistischen Kreuzzug, und mit dem warmen Herzblut, das seine besten Söhne vergossen haben, daran mitarbeitet, um das Eis jener Barriere der Gleichgültigkeit zu schmelzen, das die Europäer gegenüber den gemeinsamen Gefahren getrennt hat.

*

«Es ist in diesen Kongresstagen nicht nur Anklage erhoben worden, es ist nicht nur den Weltbetrügern die Maske vom Gesicht gerissen worden, sondern die Parole des Nationalismus und des Sozialismus wurde in einer Leidenschaft ausgesprochen, die uns deutlich mache, welcher grosse innere Gehalt in diesen Ideen liegt». Mit diesen Worten fasste Stabsleiter Helmut Sündermann in seiner Rede das Ergebnis dieser Zusammenkunft führender Publizisten aus 22 europäischen Völkern zusammen.

Das Bild der geistigen Landschaft in der Welt unserer Feinde wäre unvollständig, fuhr Sündermann fort, würde man nicht noch einen Blick in das Moskauer Zeitungsgetto werfen. Der Jude Ilja Ehrenburg habe schon im Jahre

(Fortsetzung auf Seite 2)

Neger auf Elba

Farbige Truppen plünderten und schändeten - Villa Napoleons ausgeraubt

MAILAND

Die Besetzung der Insel Elba durch die Feindtruppen, die im Laufe des Frühsommers erfolgte, stürzte die Bevölkerung der Insel in grösstes Elend, da die Besatzungstruppen alle vorhandenen Vorräte an Nahrungsmitteln der Bevölkerung fortnahmen. Dies berichtet ein italienischer Unterfeldwebel, der sich bürgerliche Kleidung verschafft hatte und jetzt in abenteuerlicher Fahrt die deutschen Linien erreichte.

Der Unterfeldwebel stellt die von den Gaullisten aus agitatorischen Gründen aufgestellte Behauptung, die Insel Elba sei zuerst von weissen gaullistischen Truppen betreten worden, die in erster Linie die Villa in ihren Schutz genommen hätten, in der Napoleon im Exil gelebt hatte, dahin richtig, dass zuerst Marokkaner, Senegalneger, Indochinesen und sonstige farbige Truppen die Insel betreten hätten. Diese hätten sich wie üblich sofort auf die Villen wie auf die Wohnhäuser der armen Fischerbevölkerung gestürzt, um zu plündern und die Frauen zu vergewaltigen. Die Napoleon-Villa sei von der Plünderung nicht ausgenommen geblieben.

Nach den Farbigen seien die Engländer gekommen, die nicht weniger schlimm gehaust hätten. Ein Fischer, der sich der Fortnahme seiner einzigen Ziege widersetzte, die die Milch für seine schwerkranke Frau lieferte, sei kurzerhand über den Haufen geschossen worden. Eine arme Frau aus Portolongone wurde von einem Neger in Anwesenheit ihrer zwei Kinder auf offener Strasse vergewaltigt.

Der Bevölkerung hat sich Hoffnungslosigkeit bemächtigt. Den Kommunisten war es gelungen, die Verwaltung in die Hand zu bekommen. Bald jedoch musste der kommunistische Bürgermeister sein Amt verlassen, da die Kommunisten bei der englischen Kommandantur keinerlei Ansehen genossen und sich die Bevölkerung gegen sie empörte, weil keines der grossspurigen Versprechen eingehalten wurde. Den Engländern blieb daher nichts anderes übrig, als den früheren faschistischen Bürgermeister wieder in sein Amt einzusetzen, der sich nun bemüht, die Leiden der Inselbevölkerung zu lindern und die Versorgungsverhältnisse zu bessern.

Von Frankreich nach Italien

Von Dr. Josef Schmitz-Forst

VENEDIG

Die englisch-amerikanischen Berichterstatter, die im Sommer 1944 hinter den englisch-amerikanischen Truppen das westeuropäische Festland betraten und hinter den in Frankreich und Belgien einrückenden Heeren den ersten Umblick taten, wurden mit Erstaunen gewahr, dass sie statt verhungerter Länder eine gesunde Landwirtschaft und eine gesunde Industrie vorfanden. Wenn irgendwo Wunden geschlagen waren, so rührten sie von den Folgen des Luftkrieges her. Die Deutschen hatten gut verwaltet, so war das allgemeine Urteil, besser als die früheren Regierungen in Paris und Brüssel dies vermocht hatten. Der Gegensatz wurde auf der Stelle spürbar, als sich hinter den englisch-amerikanischen Truppen der politische Wirrwarr, die Auflösung der Ordnung und der Hunger ausbreiteten.

Auch in dem von der deutschen Wehrmacht geschützten Bereich hinter der Apennin-Front ist ein Ordnungsraum entstanden. Vielen mochte es als ein Wunder erscheinen, dass in Oberitalien mit seinen grossen Städten, seiner mächtigen Arbeiterschaft und seinem hoch entwickelten Leben die Ordnung, die Sicherheit und die Standfestigkeit des politischen Systems erhalten blieb, dass kein Erdrutsch eintrat, als im Sommer 1944 nicht nur Rom und ganz Mittelitalien, Florenz eingeschlossen, verloren gingen, sondern auch die grosse deutsche Rückzugsbewegung im europäischen Westen, vor allem in Frankreich einsetzte und die Wogen ringsum, von den Alpen und von der Apenninseite um den oberitalienischen Brückenkopf emporbrandeten. Warum wurde in Mailand oder Turin oder Genua oder Venedig nicht ein Versuch zum Aufstand unternommen? Warum machte sich auf italienischem Boden nirgends eine Streik- oder Unruhebewegung geltend? Weil auch Oberitalien gut verwaltet wurde und gut verwaltet wird, weil auch hier, obwohl der oberitalienische Bereich zum Hinterland der Front aufrückte, von der deutschen Wehrmacht keinerlei Raubbau-Politik zugelassen wurde, weil der Arbeiter seine Arbeit, sein Brot und seinen gerechten Lohn empfängt, weil sowohl das materielle wie das geistige Leben in der rechten Weise eine Förderung erhalten. Deutschland, das in Oberitalien nicht unmittelbar verwaltet, steht in diesem Sinn der Regierung Mussolini zur Seite.

Deutschland hat fünf Jahre hindurch die Aufgabe gehabt, auf dem europäischen Kontinent die Geschicke und das Dasein hochentwickelter Völker zu verwalten. Heute sehen sich die Engländer vor der gleichen Aufgabe. Sie sind schon gewahr geworden, wie bitter schwer sie ist. Sie haben schon jetzt eine Ahnung davon, welche Sorgen ihnen Frankreich bereiten wird, nicht nur innen-, sondern auch aussenpolitisch. Nicht umsonst wiederholte Churchill am Schluss seiner Pariser Ansprache zweimal das Wort Einigkeit. Der Einbruch der französischen Truppen in die burgundische Pforte genügte, um ganz Frankreich in einen Rausch zu versetzen. Schon schiebt die Aussenpolitik de Gaulles den englischen Plan des West- oder Atlantik-Blocks zur Seite und proklamiert die historische französische Festlandspolitik. Nicht genug damit, dass England bei den Verhandlungen in Moskau die polnischen Schwierigkeiten auf sich nehmen musste, sieht es nun de Gaulle das Recht auf eine selbständige Politik mit der Sowjet-Union verkünden. Dies muss in den Augen weiter Londoner Kreise als anspruchsvolle Dreistigkeit erscheinen, die nur mit der Dreistigkeit zu vergleichen ist, mit der sich die antifaschistischen Politiker im besetzten Italien als verdiente Waffengefährten Englands gebärden und daraus ihre Ansprüche herleiten. Wenn ein Staat in diesem Krieg nichts geleistet hat, wenn er von Anfang an den inneren Zersetzungserscheinungen Tür und Tor öffnete, wenn er schliesslich aus eigener Schuld zusammenbrach, wenn seine Bevölkerung daraufhin fünf Jahre zusah, wie sich die übrigen Völker unter dem Einsatz ihrer ganzen nationalen Kraft auf Leben und Tod bekämpften, — nicht umsonst ist der Begriff Attendismus französischen Ursprungs —, so ist dieser Staat Frankreich gewesen. Es ist wahrlich kein Zeichen einer erfolgreichen Politik gleich bei den ersten Schritten, die England auf dem Kontinent tut, wenn de Gaulle, der von London 5 Jahre aufgepäppelt wurde, die britischen Pläne auf dem Kontinent schon in ihren Anfängen durcheinander bringt. Die gleiche Enttäuschung erlebte die britische Politik im besetzten Italien, in dem der vorherrschende Einfluss von den beiden anderen feindlichen Hauptmächten, Nordamerika und Sowjetunion, anerkannt ist.

Als der britische Aussenminister Eden anlässlich der italienischen Regierungskrise in Rom seine Erklärung im Unterhaus abgab, tat er es, weil er den Eindruck hatte, dass der britischen Politik in den italienischen Dingen das Heft etwas aus der Hand geglitten war. Die Gründe hierfür sind vielfältiger Art. Einmal zeigt sich, dass die Auflösung in Süditalien sich auch gegen den wendet, der sie hervorgerufen hat. Aufmerksame Beobachter in Rom und Süditalien haben eine Ueberfülle von Belegen dafür gesammelt, in welchem Mass eine Fremdherrschaft die moralische Substanz eines Volkes angreift und gefährdet. War doch schon der Zusammenbruch am 25. Juli 1943 in erster Linie ein moralischer Zusammenbruch. So tief ist nirgendwo für ein Volk in der neueren europäischen Geschichte eine Erschütterung gewesen. Auch der Zusammenbruch des Jahres 1918 in Deutschland kann als Vergleich nicht herangezogen werden. Im Jahre 1918 bleibt die Struktur der Staatsverwaltung, der Polizei, im wesentlichen aufrecht, selbst das Heer führte seine Abrüstung geordnet durch. Am 25. Juli 1943 brachte kein Mitglied des Staats- oder Parteiapparats den moralischen Mut auf, eine Idee, der man 20 Jahre lang gedient hatte, zu verteidigen. Als dem 25. Juli der 8. September folgte und der König die Flucht ergriff, war das Erlöschen der Staatsautorität vollständig. Die italienische Wehrmacht zerfiel von einem Augenblick zum anderen. Es gab Obersten, die mit der Regimentskasse durchgingen. Man hat dem Faschismus oft die Ueberbetonung des Staatlichen, das Superlativische des politischen Tons zum Vorwurf gemacht. Er wandte diese Superlative an, weil er im politischen Charakter des italienischen Volkes eine substanzmässige Leere spürte, weil er auf diese Weise im italienischen Volk zwangsweise eine politische Haltung hoch züchten wollte. Das Schicksal der Fremdherrschaft auf italienischem Boden hat es in 2 000 Jahren vermocht, dass das italienische Volk in sich alle Abwehrkräfte und -Instinkte gegen den Staat entwickelte, die denkbar sind. Die Entwicklung auf Sizilien und die Schüsse in Palermo haben gezeigt, wie weit die innere Auflösung gediehen ist. Es war für Mussolini, der aus Norditalien die Entwicklung im italienischen Süden mit der gleichen Aufmerksamkeit verfolgt, als wenn er in Rom selbst anwesend wäre, ein schmerzliches Wort, — schmerzlich deshalb, weil damit ein Teil seines eigenen Lebenswerkes betroffen wird, — zu einem Vertrauten in diesen Tagen sagen zu müssen: «Sizilien regiert niemand mehr.» Die Engländer, die augenblicklich in jenem Teil Italiens stehen, haben in der Regierungskrise in Rom ein Spiegelbild der politischen Auflösung des Landes vor sich, eine Auflösung, die auf die Dauer den Zwecken des sowjetischen Ostens mehr entspricht, als einer noch so sehr auf die Unterlegenheit Italiens bedachten Mittelmeerpolitik Grossbritanniens. Dass den Engländern das Heft in Italien ein wenig entglitten ist, ist jedoch nicht nur auf diese inneren Vorgänge, sondern ebenfalls auf das Verhalten Nordamerikas zurückzuführen. Roosevelt hatte aus Anlass der Präsidentenwahl den «demokratischen Freunden in Italien» in einem Mass Weihrauch gestreut, dass dies die Köpfe der antifaschistischen Politiker vernebeln musste. Darum die Eiseskälte in der Erklärung Edens: «Italien ist kein Verbündeter», und der für die Träume der antifaschistischen Politiker in Rom brutale Hinweis auf die Realität der Tatsachen: «Italien ist Glacis für unsere Truppen.» Die Erklärung Edens wäre vielleicht nicht so schneidend ausgefallen, der britische Aussenminister hätte nicht so aufgetrumpft, wenn nicht im britischen Gefühl hinter der italienischen Enttäuschung die französische Enttäuschung, welch letztere vom britischen Aussenminister in einer öffentlichen Erklärung nicht gut zum Ausdruck gebracht werden kann, gestanden hätte.

Es ist allerdings die Frage, ob man an der Seine so hellhörig ist oder sein wird. Neben der Forderung nach der Erneuerung des französischen Bündnissystems werden territoriale Ansprüche erörtert, die über das, was Frankreich auf dem Höhepunkt seiner Macht unter Richelieu und Ludwig XIV. als Wunschtraum vorschwebte, noch hinausgehen. Für die geschichtliche Erfahrung des deutschen

Bemerkungen zur Lage

Neue Phasen des Krieges

bd. *Die Sprache, in der die britischen Kriegskorrespondenten die Kämpfe an der Westfront schildern, verliert immer mehr von ihrem feierlichen Ton. Die Bitterkeit der Materialschlachten beginnt auch das Urteil der angloamerikanischen Offiziere und Kriegskorrespondenten über die künftige Entwicklung der militärischen Auseinandersetzung langsam umzuformen. Man spricht nicht mehr von festen Terminen, die den Krieg beenden sollen, sondern von den neuen Phasen, in die der Krieg getreten ist.*

In einer Betrachtung: «Die Wahrheit über die Westfront» sagt der englische Kriegskorrespondent Charles Bray, der der 2. britischen Armee zugeteilt ist, dass England und die USA der Illusion einer schnellen Beendigung des Krieges in Europa zum Opfer gefallen seien, und zwar vor allem deswegen, weil prominente Persönlichkeiten in London und Washington durch leichtfertige Erklärungen einen unbegründeten Optimismus hervorgerufen hätten. Der Krieg im Westen sei weder vorüber noch gewonnen. Das englische Volk müsse sich drei Punkte als Grundlage jeder künftigen Beurteilung des Krieges zu eigen machen. Der erste Punkt sei der geradezu ungeheuerliche Kampfgeist, der nach wie vor die deutschen Fronttruppen überall beherrscht. Der zweite Punkt, über den das britische Volk sich volle Klarheit verschaffen müsse, sei die Unmöglichkeit, mit der Gefahr der deutschen V-Waffen jemals fertig zu werden. Der dritte Punkt endlich sei die Wiedererstarkung der deutschen Luftwaffe. Die Anglo-Amerikaner müssten nach den vorliegenden Anzeichen mit dem Einsatz von modernsten schnellen Jägern und Jägerbombern rechnen.

Der Krieg gegen Deutschland könne solange nicht zugunsten der Angloamerikaner entschieden werden, solange nicht das deutsche Reichsgebiet ganz besetzt worden sei. Dies stelle jedoch nach den bitteren Kampferfahrungen an der Westfront ein ungeheuer schwieriges Unterfangen dar, zumal man damit rechnen müsse, dass im gegebenen Augenblick die angloamerikanischen Frontlinien direkt von den neuen deutschen Kampfmitteln und den neuen deutschen Flugzeugen angegriffen würden. Eine solche Entwicklung stelle für Eisenhower eine ernste Bedrohung dar.

Der englische Kriegskorrespondent Stanley Bishop unterstreicht die grossen Schwierigkeiten, die die nach der Besetzung Frankreichs neu aufgestellte Zeittafel Eisenhowers bereits in Unordnung gebracht hätten. Selbst wenn es gelingt, den Roer-Fluss zu überschreiten, so bedeute dies in keiner Weise einen Durchbruch durch die deutsche Front. Hinter Jülich hätten die «teuflisch erfinderischen Deutschen» neue Befestigungsanlagen, Verteidigungswerke und Geländehindernisse aller Art gebaut, die jeden tiefen Durchbruch zum Rhein unmöglich machten. Durch eine neue Erfindung hätten die Deutschen u. a. das Mündungsfeuer der Artillerie in einer Weise abgedämpft, dass die angloamerikanische Artilleriebeobachtung ausserordentlich erschwert sei. Ein anderer Korrespondent der Londoner «Times» bezeichnet die augenblicklich von den deutschen Truppen an der Westfront entfaltete Widerstandskraft als ausserordentlich stark. Sie flösse der feindlichen Kriegführung einen grossen Respekt vor der Reorganisationskraft der deutschen Wehrmacht ein, die sich über Erwarten schnell und gründlich von den Rückschlägen des Sommers erholt habe. Der Militärkritiker der «Times» vertritt in seiner letzten Lagebetrachtung nunmehr die Meinung, dass auch im Saar-Abschnitt der Westfront mit einem schnellen Durchbruch nicht mehr gerechnet werden könne und dass daher der Versuch, zu einer militärischen Entscheidung des Krieges zu kommen, auf das nächste Frühjahr verschoben werden müsse.

Eine Gruppe, die eben von ausgeruhten Kameraden abgelöst wird, weist die den Abschnitt übernehmenden SS-Panzergrenadiere in die Frontlage ein.
Aufn.: Kriegsberichter Stille (TO)

Für Panzer gesperrt! Ein dickes Drahtseil wird entrollt. Es dient dazu, die einzelnen Panzerigel unlösbar miteinander zu verbinden
Aufn.: Kriegsberichter Bauer (TO)

Volkstums am Rhein bedeutet es keine Ueberraschung, dass das gallische Begehren nach dem deutschen Schicksalsstrom wie ein Fieber ansteigt. Es ist auch nicht überraschend, dass dieses gleiche Begehren dem zweiten westlichen Grenznachbarn Frankreichs, Italien, gilt. Die Blicke de Gaulles schweifen über die italienische Alpengrenze und die italienische Wüstengrenze in Nordafrika. In Piemont werden «Grenzbereinigungen» und in Nordafrika die Abtrennung von Tripolis und seine Einverleibung in Tunesien gefordert. Eden wollte als Sachwalter der britischen Mittelmeerpolitik Tripolitanien als einziges Gebiet in Afrika Italien überlassen, nicht um damit dem besetzten Land eine Gunst zu erweisen, sondern, — und nun wird der Hintergrund der seinerzeit in Kairo abgegebenen Erklärung des britischen Aussenministers klarer, — um einem französischen Anspruch zuvorzukommen und Frankreich nicht die Möglichkeit zu bieten, ins mittlere Mittelmeer überzugreifen und die Stellung von Bizerta zu verstärken. Das Aufleben des Streits um Tripolis ist jedoch nur ein Scharmützel am Rande. Wesentlich ist der Gesamtvorgang. Die Engländer, die ihre Zukunftsstellung in der Welt durch die Möglichkeit bestimmt sehen, die Macht zu werden, die das «politische Clearing» durchführt, dieselben Engländer stossen kaum, dass sie Europa betreten haben, auf die politischen Fallstricke, die nicht etwa vom Feind, sondern von den Freunden, die sie sich selbst in der Emigration herangezogen haben, gelegt werden. Auch aus diesem Zusammenhang erklärt sich die öffentliche Massregelung eines ebenfalls aus der Emigration zurückgekehrten, für das allgemeine Geschehen jedoch weniger belangvollen Mannes wie des Grafen Sforza von der Tribüne des Unterhauses durch Eden, «weil er formelle Versprechungen,- die er einge gangen war, nicht hielt.» Ein Exempel sollte statuiert werden.

Pläne gegen das Reich

Pertinax plaudert über den Moskaupakt de Gaulles - Sinnlose Hassprojekte

GENF

Der französische Journalist André Geraud, bekannt unter dem Decknamen «Pertinax» und berüchtigt als gewissenloser Kriegshetzer und Saboteur jeder französisch-deutschen Verständigung, der jetzt in den USA lebt, beschäftigt sich in der «New York Times» mit dem Besuch de Gaulles in Moskau. Pertinax berichtet aus diplomatischen Kreisen Einzelheiten über den Inhalt der Besprechungen, die de Gaulle mit Stalin gehabt hat. Nach Pertinax hat Stalin den französischen Plan, das Rheinland von Deutschland abzutrennen und einen separaten Staat unter Aufsicht der anglo-amerikanisch-sowjetischen Mächte zu errichten, gebilligt. Auch das Ruhrgebiet soll diesem sogenannten Rheinstaat zugeschlagen werden.

Pertinax will auch von dem Inhalt des Briefwechsels wissen, der gegen Ende November zwischen dem britischen Aussenamt und dem damaligen Exilpremier des Londoner Polenkomitees, Mikolajczyk, geführt wurde. Die Londoner Regierung hat in diesem Meinungsaustausch klargestellt, dass sie die Annexion deutschen Gebietes im Osten bis zur Oder einschliesslich Stettin befürworten würde. Roosevelt soll in einem persönlichen Brief diesem Plan zugestimmt haben.

Dieser Pertinax-Artikel über die Pläne zur Zerstückelung Deutschlands findet eine Ergänzung in einem Bericht des Washingtoner Reuterkorrespondenten über die voraussichtlichen Programmpunkte eines zwischen Churchill, Stalin und Roosevelt geplanten Zusammentreffens. Der Reuterkorrespondent weiss auf Grund von Besprechungen, die offizielle Kreise zur Vorbereitung dieses Treffens in den letzten Wochen gehabt haben, u. a. zu berichten, dass bei diesem Dreier-Treffen auch ein Abkommen über die gemeinsame Politik Englands, der USA und Sowjetrusslands hinsichtlich einer Besetzung Deutschlands zur Sprache kommen werde. Dabei sollen auch die Vorschläge zu einer Aufteilung Deutschlands nach dem Kriege und die französischen Vorschläge über die Abtrennung der Rheinlande erörtert werden. Schliesslich will man auch die Frage einer Unterdrückung bzw. Zerschlagung der deutschen Industrie behandeln.

Für uns ergibt sich aus derartigen Nachrichten über die Rachepläne des Feindes nur immer wieder die gleiche Konsequenz: Mit aller Kraft und verbissenen Entschlossenheit solange zu kämpfen, bis der Feind einsieht, dass das deutsche Volk nicht in die Knie zu zwingen ist. An dem unerschütterlichen Widerstandswillen unserer Soldaten im Westen und Osten, hinter dem die bedingungslose Einsatzbereitschaft der deutschen Heimat steht, werden alle Rachegelüste und Ausrottungsabsichten des Feindes zerschellen. Es gibt kein zweites 1918 mehr.

Stimmen von drinnen und draussen

Die Weltkrise

Dieser Krieg ist die grösste Krise der abendländischen Menschheit, stellt Reichsminister Dr. Goebbels in seinem neuesten Leitartikel in der Wochenzeitung «Das Reich» fest. Er schildert darin zunächst die Faktoren, die sich auf Seiten der Alliierten negativ auswirken, die aber von den Nordamerikanern wie von den Briten und Sowjets geflissentlich vor der Oeffentlichkeit verschwiegen werden. Er geht dabei ebenso auf die Tatsache ein, dass England seinen in vielen Jahrhunderten angesammelten nationalen Reichtum im Laufe dieses Krieges hat opfern müssen, wie auch auf die gigantischen sowjetischen Totalverluste, die auf über 15 Millionen Menschen beziffert werden.

Der Artikel trägt die Ueberschrift «Die Weltkrise». Dr. Goebbels, der diesen Krieg einen «heiligen Volkskrieg» nennt, schreibt darin u. a.: Diesen Krieg wird kein Mensch und kein Volk in dem inneren und äusseren Zustand verlassen, in dem sie in ihn eingetreten sind. Man mag das im einzelnen bedauern, aber ändern kann man daran nichts. Es sinken heute nicht nur die Häuser unserer Städte sowie die Dome und Kulturdenkmäler Europas in Trümmer. Mit ihnen geht auch eine Welt unter. Die einen nennen sie eine geliebte, die anderen eine verdammte Welt. Es ist jene Welt des bürgerlichen Egoismus und Ueberindividualismus, der sich als zu steril und unfähig erwiesen hat, das Zusammenleben eines Volkes in sich und der Völker untereinander wirkungsvoll und fruchtbar zu organisieren.

Das deutsche Volk hat seit 1933 versucht, in seinem eigenen Bereich eine neue, bessere Welt auf friedliche Weise aufzurichten. Seine Feinde von der bürgerlich-plutokratischen Seite haben das nicht gewollt und sind in der Entscheidungsstunde nicht einmal davor zurückgeschreckt, den Weltbolschewismus zu Hilfe zu rufen, um den Versuch der Begründung einer neuen Gemeinschaft unseres Volkes im Keime zu ersticken. Durch den Entschluss unserer Feinde, uns mit Waffengewalt zu überfallen, ist die seit dem ersten Weltkrieg latent vorhandene Weltkrise erneut offen zum Ausbruch gekommen.

Das Ergebnis dieses Krieges wird für uns ein Volksstaat reinster Prägung sein. Er wird alle Stände und Klassen umschliessen, wird eine Heimstatt der Starken sowohl der Schwachen und ein Gegenstand des Stolzes für die ganze Welt sein. Wie ein Phönix aus der Asche wird er sich aus den Trümmern erheben, mit denen dieser Krieg Europa überdeckt.

Gegenangriffe im Oberelsass

An der Roer schwere Abwehrkämpfe – Neue Schlacht südwestlich Faenza – Das südliche Donauufer in Nordostkroatien gesäubert

FUEHRERHAUPTQUARTIER, 15. Dezember

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Roer westlich und südwestlich Düren stehen unsere Verbände in schwerer Abwehr gegen starke Infanterie- und Panzerkräfte der 1. amerikanischen Armee, die seit gestern Mittag erneut auf breiter Front angreift. Die heftigen Kämpfe zogen sich bis in die Nachtstunden hin und lebten am heutigen Morgen von neuem auf. An den Osträndern des Hochwaldes südlich Düren gewannen die Angreifer, soweit sie nicht durch sofortige Gegenangriffe auf ihre Ausgangsstellungen zurückgeworfen wurden, nur einen schmalen Streifen des verschlammten Trichtergeländes. Im Gebiet südöstlich Rötgen wird um einige in unserer Front liegende Dörfer gekämpft.

An der Saar, vor allem bei Dillingen und Saarlautern, verwehrten unsere Truppen durch zusammengefasstes Feuer und wiederholte Gegenstösse dem Feind auch gestern ein tieferes Eindringen in unser Bunkerfeld. Im Kampfgebiet zwischen Saargemünd und Bitsch zerschlugen Panzertruppen des Heeres und der Waffen-SS zahlreiche feindliche Angriffe und fügten dabei den Amerikanern hohe Verluste zu. Nördlich des Hagenauer Forstes konnte der Gegner unsere Sicherungen etwas nach Norden zurückdrängen.

Im Oberelsass setzten unsere Verbände in mehreren Abschnitten ihre erfolgreichen Angriffe fort. Südlich Rappoltsweiler wurde der Feind von einer beherrschenden Höhe geworfen, die in den Hoch-Vogesen gelegene Burg Hoheneck wieder erobert. Bei beiden Angriffen waren die Verluste des Gegners hoch. Insgesamt blieben über 500 Gefangene, darunter ein Oberst, in unserer Hand.

Das Störungsfeuer auf London und Antwerpen dauert an.

In Mittelitalien wurden feindliche Vorstösse in den Bergen östlich der ligurischen Küste abgewiesen. Starke Angriffe britischer Verbände südwestlich Imola scheiterten in unserem Feuer. Ein Bataillon der 6. englischen Panzerdivision, das nach schweren Kämpfen in unsere Stellung hatte eindringen können, wurde im Gegenangriff vernichtet. Südwestlich Faenza sind die Briten nach stärkster Feuervorbereitung zum Grossangriff angetreten. In den noch andauernden schweren Kämpfen konnten sie bisher nur geringfügig vordringen. Die nach Zuführung von frischen Kräften am Naviglio-Abschnitt erneut zum Angriff angesetzten kanadischen Verbände erlitten bei dem vergeblichen Versuch, ihre Brückenköpfe zu erweitern, wiederum hohe Verluste.

In Nordost-Kroatien wurde das südliche Ufer der Donau und Drau von Versprengten und Bandengruppen gesäubert. Neue stärkere Angriffe des Feindes südöstlich Vukovar blieben erfolglos.

In Ungarn führten die Sowjets südlich und nordöstlich des Platten-Sees, sowie vor Budapest, nur einzelne vergebliche Angriffe. Südlich des Eipel-Flusses versuchen starke bolschewistische Kräfte seit Tagen, unsere Abwehrfront bei Szeczeny zu durchstossen. An dem zähen Widerstand unserer Truppen scheiterten alle Durchbruchsversuche in harten Kämpfen. Auch nördlich Erlau blieben die Angriffe, mit denen der Gegner die Gebirgsausgänge von Süden her öffnen wollte, vergeblich.

Im Raum zwischen Bükk-Gebirge und dem Hernad blieb der Feind im Feuer unserer Grenadiere und Gebirgsjäger nach geringen Anfangserfolgen liegen. Beiderseits der Strasse Ungvar-Kaschau und an der Bahn Dabica-Tarnow in Galizien scheiterten sowjetische Vorstösse.

Bei der Abwehr heftiger Luftangriffe auf den Hafen von Libau schossen Luftverteidigungskräfte der Kriegsmarine fünf sowjetische Bomber ab.

Ueber dem westlichen Reichsgebiet herrschte am gestrigen Tage beiderseits rege Jagdfliegertätigkeit. Leichte nordamerikanische Bomber griffen saarpfälzisches Gebiet an.

Grosseinsatz der Artillerie

BERLIN

Das Hauptereignis an der Westfront war am Donnerstag die Abwehr neuer nordamerikanischer Durchbruchsversuche im Raum von Düren und an der Saar. Gegen Mittag trat die erste nordamerikanische Armee mit starken, von Panzern und Schlachtfliegern unterstützten Kräften nach heftiger Feuervorbereitung zum konzentrischen Angriff auf den Roer-Brückenkopf bei Düren an. Unter Abschuss zahlreicher Panzer warfen unsere Truppen in sofortigen Gegenstössen den Feind wieder zurück. Auch zwischen Düren und Jülich hat der Gegner trotz starker Stösse die Roer noch nicht in voller Breite erreicht. Die Verluste der Nordamerikaner in den wechselvollen Kämpfen vor der Roer waren abermals sehr hoch. Unsere Artillerie, die heute im Gegensatz zu der ersten und zweiten Aachener Schlacht mit einem den feindlichen Einsatz noch übertreffenden Munitionsaufwand arbeitet, hatte wesentlichen Anteil am Zerschlagen des feindlichen Ansturmes. Auch an der Saar, wo die Nordamerikaner bei Dillingen und Saarlautern ihren Druck aufrechterhielten, unterstützte sie die Gegenangriffe der Stellungstruppen entscheidend.

Europa gegen Antieuropa

Fortsetzung von Seite 1

1927 einen sogenannten Zukunftsroman mit dem bezeichnenden Titel «Trust D. E. liquidiert Europa» veröffentlicht, in dem er mit einer Deutlichkeit, vor der Vansittart vor Neid erblassen müsste, das ihm vorschwebende Kriegsziel der Sowjets mit den Worten darstelle: «Deutschland hat endgültig aufgehört zu existieren. Von den 55 Mill. seiner Einwohner sind höchstens 100 000 am Leben geblieben. Vom Rhein bis zur Oder hat sich eine riesige Wüste gebildet, in der Räuberbanden umherirren. Wenn wir Europa in eine Wüste verwandeln, so wird das ein Akt hoher Menschenliebe sein».

Unter lebhafter Zustimmung der Tagungsteilnehmer stellte Sündermann dem gegenüber mit Nachdruck fest: «Angesichts solcher wahnwitzigen Parolen einer verbrecherischen Phantasie, angesichts dieses in der gewiss abwechslungsreichen Geschichte des Journalismus wahrhaft aussergewöhnlichen Tatbestandes haben wir als nationalbewusste Journalisten aller europäischen Völker, die wir uns mit Ekel von diesen niedrigen Verirrungen abwenden, festzustellen, dass diese Hass- und Hetzpublizistik genau den Geist bezeichnet, den wir in unseren Ländern für alle Zeit aus dem Bereich des Journalismus zu verbannen entschlossen sind.

Schwerpunkt bei Faenza

BERLIN

Im Gegensatz zur Westfront, wo die Nordamerikaner die ganze Last der verlustreichen Angriffe tragen, sind in Mittelitalien die Briten aktiv. Südlich von Imola übernahmen die Engländer weitere Frontabschnitte und ersetzten mit ihrer 6. Panzer-Division die bisher am Santerno bei Fontanelice und Tossignano stehende 88. nordamerikanische Infanterie-Division. Dadurch bildete die 8. britische Armee drei Stossgruppen, die nunmehr am Santerno, im Lamone-Tal südwestlich Faenza und weiter nördlich am Naviglio-Kanal angreifen. Der Schwerpunkt lag südwestlich Faenza. Doch gehören alle drei Unternehmen zusammen. Sie haben das gemeinsame Ziel, unsere Sperriegel zwischen der Via Emilia und der Via Adriatica zum Einsturz zu bringen. Die Hauptangriffe, die laufend aus der Tiefe genährt wurden, erfolgten im Strassental Brisighella-Faenza. Das Ringen geht hier um die Wasserscheide zwischen Lamone und Senio. Infolge des zähen Widerstandes unserer Truppen, die fortgesetzt zu Gegenangriffen übergingen, konnten die Briten nur geringfügig vorwärtskommen. Südwestlich Imola wurde ein vorgeprelltes britisches Bataillon abgeschnürt und vernichtet. Am Naviglio-Abschnitt hatten aufgefrischte, von Reserven verstärkte kanadische Verbände schwere Verluste, ohne ihre Ziele zu erreichen.

Aus dem Skizzenbuch unserer Triester Karikaturisten

Schutz der kleinen Nationen

Roosevelt: «Ich glaube, auf diese Weise werden wir die kleinen Völker gut schützen können...»
Stalin: «... solange bis wo nicht mehr atmen können».

USA-Forderungen an China

Neues amerikanisches Reformprogramm statt wirklicher Hilfe für das Regime Tschiangkaischek

Eigener FS-Bericht

LISSABON

Der nordamerikanische Druck auf Tschiangkaischek hält unvermindert an. Der äusserste Ernst der Lage hat die USA-Regierung erneut veranlasst, den Tschungking-Behörden ein umfassendes Reformprogramm vorzulegen, mit dessen Hilfe der totkranke Körper Tschungking-Chinas wiederbelebt werden soll.

Dieses Reformprogramm umfasst als wesentlichen Punkt eine sofortige Verständigung der Kuomintang mit den chinesischen Kommunisten und die Aufhebung der Blockade der von den chinesischen Kommunisten kontrollierten Gebiete Nordwest-Chinas. Auf diese Weise sollen die letzten noch einigermassen intakten Divisionen Tschiangkaischeks, freigemacht und so schnell wie möglich nach dem Süden geworfen werden, um das japanische Vordringen zum Stehen zu bringen. Eine Reihe von Anzeichen deutet darauf hin, dass Tschiangkaischek bereits einige Einheiten der Blockade-Armeen nach dem Süden abkommandiert hat.

Die politischen Verhandlungen mit den chinesischen Kommunisten sind zur Zeit in vollem Gange. Die chinesischen Kommunisten werden in diesen Besprechungen weitgehend von den USA unterstützt. Sie fordern die Entlassung einer Reihe von führenden Persönlichkeiten des Tschungking-Regimes, die Aufhebung der Pressezensur, sowie die Auflösung der Konzentrationslager. In der Hochburg der Kuomintang macht sich indessen eine scharfe Opposition gegen die kommunistischen Forderungen geltend und eine verbitterte Stimmung, die sich zu einem guten Teil auch gegen Nordamerika richtet. Die nordamerikanischen Forderungen an die Tschungking-Regierung sehen ferner eine drastische Reorganisierung der Tschungking-Armeen, die Errichtung eines besonderen Amtes für die Sicherstellung des Nachwuchses, die Entlassung unfähiger Offiziere, die Verstärkung der Guerilla-Aktion hinter den japanischen Linien und das Zugeständnis an die USA vor, dass nordamerikanische Offiziere die strategische Führung der Tschungking-Armeen übernehmen.

Diese letztere Forderung wird von Tschiangkaischek nach wie vor energisch abgelehnt.

Ueber diesen Punkt sind neuerdings wieder grosse Spannungen zwischen dem Nachfolger Stilwells, General Wedemeyer, und Tschiangkaischek entstanden, der die nordamerikanische Kritik an seiner Kriegführung mit der Feststellung beantwortet hat, dass Tschungking-China niemals in die augenblickliche Existenzkrise gekommen wäre, wenn Washington seine zahllosen Hilfsversprechungen tatsächlich wahrgemacht hätte. Die eigentliche Schuld an der gegenwärtigen alarmierenden Entwicklung Tschungking-Chinas trügen ausschliesslich die Westmächte, die Tschungking zwar alljährlich in feierlichen Worten Hilfe angekündigt, in Wirklichkeit aber Tschungking im Stich gelassen hätten. Der Kreis um Tschiangkaischek kritisiert in diesem Zusammenhang auch sehr scharf die allgemeine militärische Konzeption der Anglo-amerikaner, die dem Krieg in Europa das Primat gäben und den Krieg in Asien lange Zeit als zweitrangig hingestellt hätten. Dies räche sich jetzt furchtbar. Ohne Flugzeuge, ohne Geschütze, ohne Panzer und ohne genügend Munition könne auch kein noch so tüchtiger USA-General die Lage in Tschungking bessern. Es bestehe daher keinerlei Anlass, den Oberbefehl über die Tschungking-Armeen an einen USA-General abzutreten. Vorbedingung für eine Wendung des Geschehens sei, so wurde dem Vertreter Roosevelts in Tschungking eindeutig erklärt, dass Nordamerika endlich einmal für eine entsprechende Versorgung Tschungkings mit Kriegsmaterial und Medikamenten Sorge trage.

Ein Punkt, bei dem Tschiangkaischek Entgegenkommen zeigte, ist der Vorschlag zur Errichtung eines besonderen Versorgungsamtes unter nordamerikanischer Leitung. Aber auch hier macht sich in den führenden Kuomintangkreisen eine rührige Opposition bemerkbar. Diese Kreise erklären, dass dies praktisch die Ausliefe rung der tschungking-chinesischen Wirtschaft an die USA bedeute, die sich mit Hilfe eines solchen Versorgungsamtes einen beherrschenden Einfluss auf die chinesischen Behörden sichern könnten. Tschungking-China habe diesen Krieg nicht geführt, um den kapitalistischen Interessen der Westmächte noch mehr die Tür zu öffnen, als dies bereits vor 1937 der Fall war. Aus dem Wust der Nachrichten, die aus Tschungking kommen, ergibt sich im Augenblick noch kein klares Bild.

Spionagezentrale aufgedeckt

STOCKHOLM

Die schwedischen Blätter bringen eine Mitteilung über die Aufdeckung einer sowjetischen Spionagezentrale in Stockholm. Verhaftet wurden bis jetzt der frühere russische Kapitän Vladimir A. Stachewski, der schwedische Steuermann Viktor Bouk, sowie ein anderer Schwede. Es handelt sich um einen «der schwerwiegendsten Spionagefälle, mit denen Schweden während dieses Krieges zu tun hatte».

Bewährte Ostfreiwillige

BERLIN

Bei den Kämpfen in Warschau haben seinerzeit, auch Ostfreiwilligenverbände ihre Einsatzbereitschaft und kämpferische Härte bewiesen. Ein aus Aserbaidschanern, Nordkaukasiern und einem kleinen deutschen Rahmenpersonal bestehendes Bataillon konnte jetzt bei einem Appell die verdienten Tapferkeitsauszeichnungen in Empfang nehmen. 150 Infanteriesturmabzeichen für Ostfreiwillige und 21 für die deutschen Dienstgrade, dazu 44 Nahkampfspangen in Bronze für Aserbaidschaner und Nordkaukasier und 19 Spangen für das Rahmenpersonal sprechen vom Umfang der bestandenen Kämpfe. An die Ostfreiwilligen wurden 29 Tapferkeitsauszeichnungen für Angehörige der Ostvölker zweiter Klasse in Silber und 28 Verdienstauszeichnungen verliehen.

Schwarz gegen Weiss

GEGEN

Ueber jugendliche Verbrecher in den Grosstädten der USA, schreibt «New York Times». Man stosse jetzt immer häufiger auf Gangs von Negerjungen, die nicht nur weisse Passanten überfielen, sondern sich auch gegen weisse Schüler zusammenrotteten und sie blutig schlügen. Vor kurzem erst hätten sich 20 Negerjungen in der Nähe des City-College auf einen 14jährigen weissen Jungen gestürzt und ihn so schwer verprügelt, dass er in ein Krankenhaus geschafft werden musste.

Die Waage

Ein ausgepowerter Esel

Se. — *Es ist trauriger Galgenhumor, wenn eine Londoner Zeitung heute schreibt, das englische Volk gleiche einem ausgepowerten Esel, der nur dadurch vom Niedersinken abgehalten wird, dass man ihm eine Mohrrübe vors Maul hängt und ihn von hinten hart anstachelt. Wenn in dem ausgesprochen nasskalten Winter in England mit dem alles entschuldigt werden soll, grosse Teile der Untergrundbahntunnel als Notunterkünfte und Schlafgelegenheit zur Verfügung gestellt werden müssen, so sieht das allerdings ganz anders aus, als es noch vor wenigen Monaten die Regierung propagandistisch der Millionenbevölkerung vorgaukelte, wie es diesen Winter sein werde. Die Rückkehr zum Friedenskomfort ist ausgeträumt und hat eine tiefgehende pessimistische Reaktion zur Folge. Zum erstenmal sind viele Engländer sogar ohne Schuhwerk, weil geschäftstüchtige Grossunternehmer für kostbare Lederbezugmarken Pappsohlenschuhe lieferten, die nach wenigen Tagen auflösen. Nach einer amtlichen Bekanntmachung sind alle Engländer an Kleiderstoff und Wäsche erschöpft, und niemals im ganzen Kriege war die Knappheit so spürbar wie gerade jetzt; und sie wird zum Jahresanfang katastrophal werden. Wieweit die Vernichtung der grossen Vorratslager durch deutschen Fernbeschuss dafür verantwortlich ist, wird nicht gesagt, jedoch angedeutet, dass diese Verknappung unerwartet und unverantwortlich war. Die englischen Aufkäufer werden ermutigt, in Frankreich und sogar in Belgien die zwar teueren, doch angeblich dort reichlich vorhandenen Luxusbilder, Pelze usw. aufzukaufen. Bei der Inflation des französischen Franc seit der Besetzung durch die Anglo-Amerikaner fällt es den Pfundbesitzern nicht schwer, Frankreich auszupressen. Aber die aus Frankreich herausgezogenen Kleider und Luxusgegenstände vermögen nur einer kleinen plutokratischen Oberschicht reicher Engländer zu helfen. Die lebhafte Auseinandersetzung darüber, ob die den Italienern versprochenen Nahrungsmittel aus Amerika zunächst nicht besser nach England transportiert würden, wird durch den scharfen Ausfall des Aussenministers Eden gegen Italien akzentuiert, das nach wie vor als Feindesland betrachtet werden müsse. Von Griechenland wagte er nicht ein Gleiches zu behaupten. Trotzdem werden die für Griechenland bestimmten Lebensmittel weiterhin zurückgehalten, angeblich weil es dafür keinen Schiffsraum gebe. Hunger und Empörung gegen die anglo-amerikanische Administration äussern sich, so schreibt die «Daily Mail», und «Daily Express» veröffentlicht eine bissige Zeichnung, auf der man Frau Liberty als altes vergrämtes Weib die kopfschmerzenpulvernd stirnreibend vom Mitteimeer-Genesungsdampfer steigen sieht, der die kombinierte britisch-sowjetisch-amerikanische Flagge zeigt.*

Aus aller Welt

Arbeitslosigkeit in Finnland

Wie zu erwarten war, nimmt die Arbeitslosigkeit in Finnland ständig zu. Die finnische Zeitung «Vapaldemokrat» berichtet, dass in der kleinen Hafenstadt Kotka bereits 1 000 Arbeitslose gibt.

Cripps nach Madrid?

Das Blatt Cavalcade» nennt als wahrscheinlichen Nachfolger Lord Templewoods auf den Botschafterposten in Madrid Sir Stafford Cripps.

Kein Verkehr Paris-Madrid

Die spanische Nachrichtenagentur Cifra meldet, dass der Eisenbahnverkehr Madrid-Barcelona-Paris nicht, wie vorgesehen, am 15. Dezember wieder aufgenommen werden kann. Die Ursachen hierfür sind die fortbestehenden Schwierigkeiten in Frankreich.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Meister
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Pirich
Stellvertreter: Dr. Horst Walther, sämtliche in Triest
Druck: bei dem Stabilimento Tipografico Triestino

Tiere im Reisefieber

Hunger, Geologie und Liebe

Vor dem unfreundlichen Winter fliehen die Zugvögel nach dem warmen Süden. Was aber kommt der Küstenseeschwalbe in den Sinn? Sie brütet im nördlichsten Norden und wandert dann über die ungeheure Strecke von 17 000 Kilometern nach dem Südpolargebiet!

Ist die Reiselust der Seeschwalbe überdreht, unsinnig geworden, verfehlt sie im überkurbelten Wandertrieb die angenehme Sommerfrische? Wer vor dem Nordpol nach dem Südpol flieht, sucht vor dem Winter im Eiskeller Schutz. Was kann die Antarktis bieten, wenn die Arktis den Vogel vertreibt?

Aber die Kälte ist es ja garnicht, die der Küstenseeschwalbe lästig fällt. Die lange Nacht der Polarwelt wird dem Vogel gefährlich, und wenn die Sonne am Horizont immer kürzere Stippvisiten macht, dann gerade herrschen am Südpol die langen Tage. Die Küstenseeschwalbe flieht nicht vor dem Winter in den Eisschrank, sondern vor der langen Nacht in den langen Tag.

Wenn für das Reiseziel des nordischen Vogels erdkundliche Erscheinungen massgebend sind, so bestimmen oft geologische Dinge den Wanderweg. Die Schellfische zum Beispiel schwimmen vom Atlantischen Ozean im weiten Umweg um die britischen Inseln nach der Nordsee. Sie beachten garnicht den weitaus kürzeren Weg durch den Aermelkanal und bleiben beharrlich und stur bei ihrer Inselumleitung. Und doch bekommt diese verlängerte Reise einen Sinn, wenn man die geologischen Vorgänge beachtet. Vor rund einer Million Jahren bestand noch eine Landbrücke zwischen England und dem europäischen Kontinent. Dieses Hindernis haben die Schellfische noch heute in «Erinnerung». Wohl sind die Fische, denen damals die Landbrücke den Weg versperrte, schon längst tot, aber nach 500 000 Generationen haben die Tiere diese Sperre noch in ihrem «Artgedächtnis», und sie haben es nicht gelernt, den kürzeren Weg zu wählen.

Von den Wanderzügen der Aale und Lachse ist schon oft geschrieben worden, von den grossen Heringszügen berichtet sogar die Geschichte, wer aber weiss etwas von der Völkerwanderung der Lampreten oder Neunaugen? Es sind Tiere von aalartigem Aussehen, jedoch keine echten Fische, man könnte sie zoologisch Urfische oder Vorfische nennen. Die Lampreten sind niedere Wirbeltiere, die noch keine Wirbelsäule haben. Auf der Speisskarte stehen sie oben unter den Delikatessen, im System aber unten bei den schüchternen Anfängen der Wirbeltiere. Diese Vorfische sind schlechte Schwimmer, aber sie haben ein Saugmaul, und damit saugen sie sich besseren Schwimmern an, um als blinde Passagiere mühelos die Reise in die Flüsse mitmachen zu können. So hat man sie schon in der Saale bei Halle und in der Havel bei Spandau gefunden. Wohl können die blinden Passagiere sehen, neun Augen aber haben sie nicht, wie der Name Neunauge übertreibt, denn man zählte die sieben Kiemenöffnungen und eine Nasenöffnung als «Augen» mit. Friedlich und sanftmütig sind die Reisebetrüger nicht, denn sie saugen sich nicht nur zum Mitfahren fest, sondern fressen sich auch in den «Schaffner» hinein und nagen ihn aus. Leuten, die keine Fahrkarte bezahlen, ist nie zu trauen. Und fragt man die Lampreten nach dem Sinn ihrer Reise, dann lautet die Antwort wie bei den Aalen und Lachsen: Hochzeit! Warum aber muss die Hochzeit unbedingt in den Flüssen gefeiert werden? Bei den Lachsen hat man es erprobt: im Salzwasser des Meeres abgelegte Eier kommen nicht zur Entwicklung und sterben ab. Geht es den Lampreten-Kindern genau so? Wenn die Untersuchungen auch noch nicht abgeschlossen sind, so kann man doch schon sagen: Lachse und Lampreten waren ursprünglich Flusstiere. Aale dagegen Meeresfische.

Hunger und Liebe leiten die Züge der Tier-Nomaden, geologische Erscheinungen bestimmen oft den Weg, aber nicht in allen Fällen konnten die letzten Ursachen entdeckt werden. Im nördlichen Eismeer lebt zum Beispiel der 6 bis 7 Meter lange Dummkopfwal. Man nennt ihn auch Grindwal oder Schwarzwal. Dieser Meeressäuger wandert in Herden von 10, 20 ja nicht so selten von 100 Einzeltieren. Seine Züge gehen manchmal bis in die geographische Breite von Gibraltar. Wie die Schafe ihrem Leithammel, so folgen die Tiere ihrem männlichen Leitwal, und oft auch ins Verderben. Strandet der Anführer an der Meeresküste, dann folgen bedenkenlos die treuen Wale ihrem Leittier und stranden gleichfalls. Die Anwohner freuen sich über die rauhen Mengen sterbender Tranträger und kommen zahlreich zur leichten Ernte. Kein Wal strandet so häufig wie der Dummkopfwal. Haben die Fischer den Leitwal in die Bucht getrieben, dann haben sie auch die ganze Herde. Warum die Dummkopfwale in ihr Verderben wandern wie die Lemminge, das hat die Zoologie noch nicht enthüllt.

Leichtere Beantwortung finden die Züge der Treiberameisen. Sonst bauen sich die Ameisen ein ordentliches sesshaftes Staatsnest, die Treiber- oder Jagdameisen aber begnügen sich mit einer provisorischen Unterkunft, mit einer Herberge für Heimatlose. Von da plündern sie erbarmungslos die Umgebung aus, und vertilgen Grillen, Schaben, Spinnen, Tausendfüssler, Raupen, Maden, ja sie haben schon Geflügel, Pferde, Esel, selbst einen gefangenen Leoparden mit Haut und Fleisch aufgefressen. Naht ein Zug der kleinen Biester, dann wird alles Getier unruhig, Ratten rennen verzweifelt aus ihren Löchern, und die trägen Raupen wälzen und krümmen sich, als hätten sie den Teufel im Leibe. Nur Lysol kann ihren Zug aufhalten. Die Menschen müssen ihre Wohnungen verlassen, geben das Vieh frei und ziehen nach dem Abzug der kleinen, blinden Räuber wieder in ihre Behausungen, die vom Keller bis zum Dach ungeziefferfrei geworden sind. Ist die Gegend ausgeplündert, dann suchen die Jagdameisen neue Lande heim. Mit Eiern und Puppen beladen gehen die Treiberameisen auf die Wanderung, zur Rechten und zur Linken von den wehrhaften Soldaten flankiert.

Renntiere wandern aus Nahrungsmangel und fliehen vor den Mücken- und Stechfliegenpeinigern. Nahrungsmangel veranlasste auch sicherlich die Wolkenzüge der amerikanischen Wandertaube, die mit ihren Scharen die Sonne verdunkelten und mit ihrem Kot ganze Wälder verdarben. Man hat die Tauben auf Millionen geschätzt. Der Herdengeist dieser Vögel zeigte eine interessante Beobachtung. Brach irgendwo ein Falke in die Taubenwolke ein, dann machten die nachfolgenden Tauben an der gleichen Stelle noch ihre Schwankungen, obgleich der Falke längst nicht mehr zu sehen war.

Herbert Paatz

Phantasie

Von E. Penzoldt

Es gibt Menschen, die keine Spur Phantasie besitzen. Ich will mit dieser Behauptung niemandem zu nahe treten, denn merkwürdigerweise wird es meist als kränkend empfunden, wenn man jemandem die Gabe der Phantasie abspricht. Keine Phantasie haben zu müssen, scheint mir indessen ein beneidenswerter Zustand zu sein. Vermutlich sind es sogar recht glückliche Naturen.

Was ist aber Phantasie? Wo hat sie ihren Wohnsitz, im Kopf oder im Herzen? Woraus besteht sie? Ist sie ein Körper, ein Geist, ein Fluidum? In dem Worte ist der Begriff: Schein enthalten mit dem Beiklang des Unwirklichen, Eingebildeten, ja Trügerischen bis zur Wahnvorstellung. Die gebräuchlichsten Beiwörter blühend, schöpferisch, krankhaft, überhitzt, erregbar, üppig deuten darauf hin, dass sie mindestens pflanzliche, besser animalische Eigenschaften besitzt. Sie empfindet. Aber sie ist nicht den fünf Sinnen beizuordnen, auch nicht den vier Temperamenten. Ihre Natur ist elemetar. Ihr Geist übersinnlich. Die menschliche Phantasie, ob wir sie auch voller Stolz schöpferisch nennen, womit wir ihr eine einzig und allein der Gottheit zugehörige Eigenschaft zumessen, vermag sich nichts vorzustellen und auszudenken, was nicht schon wäre. Selbst die ausschweifendste Phantasie vermochte der Schöpfung kein wirklich neues Wesen hinzuzuerfinden ohne vorhandene Formen zu benutzen, durch die sie bei uns sichtbar und lebensfähig werden. In der Tat — die menschliche Phantasie vermag nichts sich auszumalen ohne Zuhilfenahme und Bezug auf das vom Schöpfer Vorgebildete, vom Schöpfer, der zum ersten Male dachte: Sonne, Mond, Stern, Baum, Liebe und — es wurde.

Zum ersten Male, ohne Vorbild aus dem Nichts, dem Leeren, das nach etwas schreit. Sollen wir also sagen: im Anfang war das Nichts? Oder um das Spiel fortzusetzen: Im Anfang war das Auge, das Auge Gottes? Die Welt mit den Augen geschaffen, zu dieser Einsicht kam ich einmal bei Betrachtung einer Vogelfeder. Die Schmetterlinge, die Blumen, Sterne, Wolken, alle Schönheiten der Welt verlangen das Auge, um wahrgenommen zu sein, und das Auge verlangt nach ihnen. Im Anfang war die Schönheit? Oder die Sehnsucht? Oder die Einsamkeit? Oder die Langeweile? Die sanfte Gier oder der Spieltrieb? Das Spiel der göttlichen Phantasie, deren Spielraum unendlich ist! Sie nimmt einen nüchternen Stein und bildet einen Menschen, sie nimmt Farben und malt ein Paradies, nimmt

Wirtschaft

UNRRA-Illusionen von Roosevelt selbst zerstört

Roosevelt erläuterte kürzlich vor dem Kongress die Aufgaben der UNRRA (United Nation Relief and Rehabilitation Administration) Roosevelt betonte u. a., dass nicht alle von den Alliierten besetzten Länder durch die UNRRA mit Lebensmitteln und Kleidungsstücken versorgt werden könnten. Diese Länder hätten selbst über 90% ihres Nahrungs- und Kleidungsbedarfs zu befriedigen. Die UNRRA werde lediglich dazu dienen, «kritische Mangelerscheinungen bestimmter Bedarfsartikel in einigen Gebieten zu überwinden». Ohne ein Programm der UNRRA müsse man damit rechnen, dass Hungersnot und Pestilenz in grossen Gebieten Asiens und Millionen von Menschenleben dahinraffen würden. Ein derartiger Tatbestand würde einen Sieg der Alliierten gefährden. Zu einer direkten Verteilung von Waren innerhalb der besetzten Gebiete werde die UNRRA nur in dem Ausmass übergehen, als sie von militärischen Behörden oder der Regierung des einen oder anderen Gebietes dazu veranlasst werde. Die eigentlichen Lieferungen der UNRRA hätten noch nicht eingesetzt.

Mehr Rüstungsproduktion in den USA

Die Zweischneidigkeit der Propaganda zur Steigerung der nordamerikanischen Munitionserzeugung kam in einer neuen Erklärung des Chefs des USA-Nachschubdienstes, General Somer Wells, zum Ausdruck. Während er mit Rücksicht auf die Beunruhigung der nordamerikanischen Oeffentlichkeit durch seine früheren Aeusserungen in dieser Angelegenheit zu der Behauptung gezwungen war, dass bisher noch kein einziger der nordamerikanischen Menschenverluste in Westeuropa von einer halben Million Mann einem Munitionsmangel zuzuschreiben wäre, betonte er andererseits, dass die nordamerikanische Munitionserzeugung erheblich gesteigert werden müsse, wenn eine Krise in den militärischen Operationen vermieden werden solle. Besonders dringlich sei die Mehrlieferung von Geschützen, Bomben und Lastkraftwagen. Des weiteren versuchte Somer Wells die Rüstungsindustrie mit der These zu animieren, dass die USA vielleicht niemals mehr das Leben von USA-Angehörigen aufs Spiel zu setzen brauchen, wenn sie ein deutliches Produktionsübergewicht in die Waagschale werfen können.

Ungarns neue Sozialordnung

Eine Regierungsverordnung enthält Durchführungsbestimmungen über die Gründung einer Organisation der Berufsstände der arbeitenden Nation. Danach gliedert sich diese Ständevertretung in 14 Berufsstände:

1. Soldaten, 2. Geistlichkeit, 3. Mütter, 4. Nationale Erzieherschaft, 5. Heilpflege, 6. Oeffentliche Beamtenschaft, 7. Selbständige geistige Arbeiterschaft, 8. Bauernschaft, 9. Grubenarbeiter, 10. Arbeiterschaft, 11. Kleingewerbe, 12. Im Verkehrswesen Arbeitende, 13. Kaufmannschaft, 14. Im Kreditwesen Tätige.

Die Aufgaben, die die neue Berufsorganisation zu erfüllen hat, sind vor allem Interessenschutz der Mitglieder sowie die Sicherung und der Schutz der auf der Arbeitspflicht und der Arbeitsdisziplin aufgebauten nationalistischen und sozialistischen Arbeiten. Die Berufsorganisation der arbeitenden Nation muss bis zum 1. Mai 1945 aufgestellt sein. Gleichzeitig wird die Auflösung sämtlicher ähnlicher Vereinigungen, Institutionen und anderer Organe verfügt — in erster Linie ist dabei an die ehemaligen sozialdemokratischen Gewerkschaften gedacht.

Subsidien zur Exportförderung

Die Lage auf den internationalen Rohstoffmärkten

BERLIN

Dass staatliche Stützungsmassnahmen die Preisgestaltung für eine Ware künstlich beeinflussen, so dass nicht mehr die Marktlage entscheidend ist, liegt auf der Hand. Wenn die so gestützte Ware an den Weltmärkten auf die Konkurrenz des Auslandes stösst, so wird sie ihre Wettbewerbsfähigkeit umsomehr verlieren, je grösser die Stützung ist. Es ergibt sich deshalb für die betreffende Regierung auch die Notwendigkeit, Subsidien für die Ausfuhr zu gewähren derart, dass den Exporteuren aus Staatsmitteln mindestens die Differenz zwischen dem künstlich erhöhten Inlandspreis und dem niedrigeren Auslandspreis vergütet wird.

In den Vereinigten Staaten hat im Innern die sogenannte Paritätspreispolitik den Zweck, den Farmern für ihre Produkte die gleiche Kaufkraft zu geben, wie sie diesen auf Grund einer Berechnung vom 1. August 1909 bis zum 31. Juli 1914 zur Verfügung stand. Die neuen Exportsubsidien für Weizen sind (zusammen mit mit denen für Baumwolle) um die Mitte des Vormonats seitens der Warenkreditgesellschaft bekannt gegeben worden. Sie betragen 6 bis 34 Cents pro bush. Dabei kommen 34 Cents pro bush. zur Anzahlung, wenn die Ware von Häfen an der Atlantikküste oder im Golf von Mexiko verschifft wird, 29 Cents, wenn sie von der pazifischen Küste verschifft wird, und 6 Cents für Exporte per Bahn. Die Preisbewegung an den Getreidemärkten war besonders unter Berücksichtigung der nicht einheitlichen Beurteilung der Ausfuhraussichten, schwankend, richtete sich aber unter Führung von Weizen eindeutig nach oben.

Am Baumwollmarkt zeigte sich vorübergehend Interesse. Die kanadische Industrie trat als Käufer auf und erwarb, abgesehen von der Erfüllung alter Kontrakte, erneut etwa 10 000 Ballen im Rahmen des Subsidienplanes. Ausser nach Spanien rechnet man kaum mit baldigen Lieferungen nach Europa. Die Exporteure sind enttäuscht, denn die entsprechenden Baumwollsorten sind trotz der nordamerikanischen Exportsubsidie noch immer um 2½ Cents je lb billiger. Teilweise glaubt man, dass der Weltmarkt möglicherweise durch einen Quotenplan, in dem die Verschiffungen unter die verschiedenen Ausfuhrländer aufgeteilt werden, regulliert werden wird, um die Preisrückgänge zu stoppen. Jedermann sei sich aber darüber klar, dass die Ausfuhr nicht zuletzt von dem Schiffsraum abhänge, der im gegebenen Zeitraum zur Verfügung stehen werde. Das Büro der New Yorker Baumwollbörse hält es für unwahrscheinlich, dass die Ausfuhr 2 Mill. Ballen überschreiten werde, wenn auch von Händlerkreisen die Ansicht geäussert werde, dass die Ausfuhr in dieser Saison eine Höhe vom 3½ bis 5 Mill. Ballen erreichen könnte.

Auf dem Gebiet der Buntmetalle ist als wichtigstes Moment die Tatsache zu verzeichnen, dass gegenwärtig Sondierungen in den Kupfer produzierenden Ländern über die Möglichkeit einer internationalen Kupferkonferenz erfolgen. Die Initiative geht von der britischen Regierung aus. Angestrebt wird die Bildung eines internationalen, von den Regierungen der einzelnen Länder kontrollierten Kupferkartells. Als mögliche Teilnehmer werden die Vereinigten Staaten, Chile, Peru, Mexiko, Kanada, Afrika, Grossbritannien und Belgien genannt. Grossbritannien wird voraussichtlich ein auf weite Sicht ausgearbeitetes Programm vorlegen, das u. a. feste Produktionsquoten, eine Preisfestsetzung, den Abbau der nach dem Kriege noch vorhandenen Kupferreserven und den Zugang der nichtkupferproduzierenden Länder zu den Kupfervorkommen regelt. Die Kupferproduzenten des britischen Imperiums werden im Dezember in London mit dem britischen Versorgungsminister verhandeln, nachdem das Ministerium die Regierungsaufträge an die Kupferproduzenten gekündigt hat und sie nicht erneuern will. In diesem Zusammenhange sind die Fragen der künftigen Produktionspolitik von besonderem Interesse. Sie sind auf einer Konferenz in Kanada zwischen den kanadischen, nordrhodesischen und südafrikanischen Kupferproduzenten verhandelt worden.

In Blei bleibt die Versorgungslage weiterhin angespannt, wobei der Bedarf für die Herstellung von Trockenbatterien zunimmt. Nach offizieller Schätzung wird das erweiterte Munitionsprogramm zusätzliche 6 000 t hochwertiges Zink erfordern. Was Zinn betrifft, so treten die Weissblechproduzenten gegenwärtig auf der Stelle.

In den Kreisen der London Tin Corp. macht man sich jetzt bereits Zukunftssorgen über den malayischen Zinnbergbau; man rechnet (obwohl man diese Gebiete noch keineswegs wieder im Besitz hat) mit ungewöhnlich hohen Wiederaufbaukosten und entsprechend sehr starker Belastung der Rentabilität der malayischen Zinnindustrie.

Die Kautschuklage, die dadurch bereits gekennzeichnet wird, dass nach Mitteilung Washingtons die Rohgummivorräte sich auf dem niedrigsten Stande seit Schaffung des internationalen Rohstoffamts bewegen, wird durch einige weitere Nachrichten noch treffender charakterisiert. So kaufen die Vereinigten Staaten in Brasilien jetzt auch diejenigen Rohgummimengen auf, die bisher noch Brasilien selbst zur Herstellung von Autoreifen usw. überlassen wurden. Gleichzeitig wird aus Buenos Aires gemeldet, dass angesichts der Gummiknappheit in Argentinien jetzt Autoreifen aus besonders präparierten Häuten hergestellt werden.

Partner Südamerikas

„Der Griff an die Gurgel Englands"

STOCKHOLM

Je höher die Verschuldung Englands an die Vereinigten Staaten durch das Pacht- und Leih-Abkommen aufläuft, umso unruhiger werden jene britischen Wirtschafts- und Finanzkreise, die sich grosse Sorgen über die künftige Stellung Grossbritanniens im Weltkredit- und Weltexportgeschäft der Nachkriegszeit machen. Wiederholt ist durch die Organe dieser britischen Wirtschaftskreise die Frage zur Erörterung gestellt worden, wie denn die Regierung die hohe Verschuldung aus den Pacht- und Leih-Leistungen abtragen will, ohne den Lebensstandard des britischen Volkes unerträglich herabzusetzen. Die Opposition gegen die laxe Handhabung dieses für Englands Zukunft entscheidenden Finanzproblems hat die Regierung jetzt veranlasst, in einem Weissbuch die Leistungen Grossbritanniens für die übrigen Alliierten aufzuzeigen und die Hilfeleistungen aufzurechnen, die zum allergrössten Teil den Vereinigten Staaten zufielen, dann der Sowjetunion. Die britische Regierung sucht in diesem Weissbuch den Vereinigten Staaten nachzuweisen, wie umfangreich die Hilfe Englands gewesen sei, und was für eine ungeheure Last England in Anbetracht der verheerenden Wirkungen durch die Bombenschäden für die alliierte Kriegssache trage.

Alle diese Darlegungen nützen jedoch nichts. Die rauhe Wirklichkeit zeigt ein Bericht des «Daily Sketch». Unter dem Titel «Der Griff an die Gurgel Grossbritanniens» veröffentlichte danach eine britische Wochenschrift den Brief, den das Handelsamt an eine Firma der Metallbranche in Manchester schrieb. Diese Firma hatte um die Ausfuhrerlaubnis für Werkzeugmaschinen gebeten, die für ein Textilunternehmen in Brasilien bestimmt waren. Das Handelsamt teilte in dem erwähnten Brief der Firma mit, dass die Ausfuhrerlaubnis leider nicht erteilt werden könne, da die Vereinigten Staaten sich die Ausfuhr aller Fertigwaren aus Stahl nach Südamerika vorbehalten hätten. Die Wochenschrift hatte diesen Brief des Handelsamtes als ein Zeichen des Bankerotts der britischen Aussenhandelspolitik bezeichnet. Der Londoner «Daily Sketch» kommt dem Handelsamt zu Hilfe und erklärt entschuldigend, es habe angesichts der Bestimmungen des Pacht- und Leih-Gesetzes nicht anders können, denn auf Grund dieses Pacht- und Leih-Gesetzes müsse die englische Ausfuhr nach Ibero-Amerika «auf ein Mindestmass beschränkt» werden.

Die Auseinandersetzung des «Daily Sketch» mit der britischen Wochenschrift zeigt in voller Grösse den Niedergang der alten englischen Stellung und die Verkrüppelung der britischen Wirtschaft durch das Pacht- und Leih-Abkommen und seine Folgen.

Echt britisches Denken. Von einer Ausbeutung der deutschen Arbeitskraft bis zur letzten Möglichkeit im Falle eines Sieges über Deutschland verspricht sich die britische Zeitschrift «The Fortnightly» eine ungeheure Dividende.

Sport

Studenten-Pflichtsport

Am 12. Dezember 1934 verfügte Reichsminister Rust den Erlass über die neue Hochschulsportordnung. Sie machte allen Studierenden eine körperliche Grundausbildung in den ersten drei Semestern zur Pflicht. Ergänzend dazu wurde durch freiwilligen Sportbetrieb das Wettkampfwesen der älteren Studenten geregelt.

Der Pflichtsport erstreckt sich auf die Körperschule, Hallenturnen, Boxen, Leichtathletik, Kleinkaliberschiessen, Schwimmen, Kampfspiele Geländeläufe und Verschrtensport. Für Studentinnen ausserdem anstelle von Boxen und Schiessen auf Gymnastik und Tanz. Erst das Erreichen der vorgeschriebenen Mindestleistungen sichert das weitere Studium vom vierten Semester ab. Es kann also kein Akademiker mehr in eine leitende Stellung kommen, wenn er nicht in seinem Zeugnis seine weltanschauliche Haltung auch durch die Teilnahme an den Leibesübungen und im sportlichen Wettkampf bewiesen hat.

Welchen hohen Leistungsstand darüber hinaus der freiwillige Sport innerhalb der deutschen Studentenschaft erreicht hat, das zeigten am besten die akademischen Wettspiele, zuletzt 1939 in Wien, die Ski-Wettkämpfe im März 1941 unter Teilnahme von zwölf Nationen in Kitzbühel, die Studenten-Reichswettkämpfe im Juli 1940 in Braunschweig und ganz allgemein der Anteil unserer Hochschuljugend am Gesamtleistungssport der deutschen Nation. Unter diesem Gesichtspunkt bildete die Einführung der Sportpflicht an allen Hochschulen vor zehn Jahren einen Meilenstein der jahrhundertelangen Entwicklung unseres Hochschullebens.

Ueber die KSG

Die mit der Länge des Krieges immer zwingender gewordenen Zusammenschlüsse der Sportvereine zu Kriegs-Spiel-Gemeinschaften können nur zwischen zivilen Vereinen durchgeführt werden. Ein Wehrmachts-Sportverein ist nicht in der Lage, mit einem Zivilverein eine KSG zu schliessen. In Betriebs-Sportgemeinschaften können nur Angehörige des betreffenden Betriebes Mitglied sein. Damit ist auch die Bildung einer Kriegs-Spiel-Gemeinschaft zwischen Wettkampfgruppen der Betriebs-Sportvereine unzulässig.

Neue Amateurboxkämpfe

Ein Kampfabend der Wiener Amateurboxer wird am 16. Dezember vorbereitet. Es kommen einige gute Kräfte, wie der Gaumeister Minnich, die Brüder Genahl, Kerchenbaumer u. a. in den Ring. Ein weiterer Kampftag wird am 17. Dezember in Görlitz veranstaltet. Als Teilnehmer gelten hier Harms (Hannover), der Jugendmeister Heinz Walther und der Mittemeister Grünwald.

Sport und Krieg

Trainierte Körper erhöhen die Wehrkraft unseres Volkes.

Durch den Einsatz der «Marine-Kampfschwimmergruppen» wurde die Aufmerksamkeit erneut auf die enge Verbindung von Sport und Krieg gelenkt. Die Grundlage und Voraussetzung zu ihrem Einsatz geht nicht nur auf natürliche Veranlagung und Freiwilligkeit, sondern auf ein jahrelanges sportliches Training und eine wettkampfsportliche Betätigung zurück. Solche Leistungen, wie sie von diesen und ähnlichen Sonderkommandos bewältigt werden, bedürfen neben zäher Energie und Willenskraft schon eines in jahrelanger Arbeit auf solche Anstrengungen vorbereiteten Körpers, wenn Aussicht auf militärischen Erfolg gegeben sein soll. Dashalb nur trainierte Sport- und Meisterschwimmer — der inzwischen für seine Brückensprengung hinter den feindlichen Linien mit dem Deutschen Kreuz in Gold ausgezeichnete Funkmaat Bretschneider ist ebenso wie seine Kameraden noch im Kriege durch gute Plätze in Wettbewerben unserer Spitzenklasse hervorgetreten — zu solchen Sonderkommandos herangezogen werden können, erhellt sich deutlich die Kriegswichtigkeit des Sports und rehabilitiert ihn selbst in den Augen des ärgsten Kritikers, der ihn bis nach Kriegsende aus unserem gegenwärtigen Leben gestrichen sehen möchte.

Die enge Verbindung von Sport und Krieg zeigt sich auch in der zumeist bei den Gebirgsjägern zusammengefassten Garde der deutschen Skiläufer, zeigt sich in der engen Ideenverbindung beinahe jeglicher sportlichen Leichtathletikübung mit den militärischen Anforderungen im Gelände. Lauf, Sprung, Wurf, die drei Grundlagen des Wettkampfsports, sind zugleich auch die Grundlagen jeder militärischen Ausbildung, und so wie die sportliche Wurfübung ihre Analogie etwa beim Handgranatenwerfen findet, die Sprünge im Ueberwinden der natürlichen Geländehindernisse und wie die Läufe wertvolle Hilfe beim Marschieren sind durch die Gewöhnung des Körpers an die Ueberwindung kurzer und langer Distanzen, so lassen sich weitere Ideenverbindungen beim Segelfliegen, Ballonsport, vor allem aber bei den Wehrkampfspielen finden.

Sport und Krieg sind durchaus nicht so wesensfremd, wie es zumeist scheinen mag. Und eigentlich bedürfe es gar nicht der angeführten Beispiele, die nur einmal mehr Beweis einer hinlänglich bekannten Tatsache sind. Sie zeigen aber erneut die überragende Bedeutung des Sportes auch im Kriege, die von der Wehrmacht selbst nicht nur erkannt, sondern darüber hinaus auch immer wieder betont wird.

Federnde und staubfreie Sprunggruben

Die bei sportlichen Wettkämpfen in der Halle notwendigen Sprunggruben sind für die Teilnehmer und Veranstalter schon oft eine Quelle der Gefahr und des Aergers gewesen. Nun ist in der Schweiz ein Bodenbelag entwickelt worden, der durch seine Federung und Staubfreiheit mit allen bisherigen Uebeln aufräumt und sich ausgezeichnet bewährt hat. Die obere Schicht der etwa 50 cm dicken Masse setzt sich aus besonderem, nach einem bestimmten Verfahren imprägnierten Sägemehl zusammen. Verlaufen Versuche im Hinblick auf die Einwirkung der Witterungseinflüsse im Frühjahr zufriedenstellend, dann ist ein Einbau der neuen Sprunggruben auch auf den Schweizer Freiluftanlagen geplant.

Galla Placidia, die Caesarin

Eine Reiseerinnerung an Ravenna / Von Adelheid Dehio

Eine Vorstadtstrasse in einer vergessenen und verschlafenen Kleinstadt Italiens. Ravenna. In der Nachmittagssonne schlummern Greise und Greisinnen vor den offenen Torbögen ihrer dunklen Wohnhöhlen, halbnackte Kinder balgen sich kreischend um eine angebissene Apfelsine, zerarbeitete Frauen giessen klatschend das Spülwasser aus ihren Eimern auf die Strasse, in deren Mitte ein fettiges, übelriechendes Rinnsal hinschleicht. An einem der altersschwachen Häuser, von dessen Mauer der Kalk abbröckelt, prangt ein Strassenschild mit der stolzen Aufschrift:

Via di Galla Placidia.

Das berührt wie eine Kaiserin im Bettlermantel, gemahnt an die Vergänglichkeit alles irdischen Glanzes. Denn die unsaubere Kleinstadtstrasse führt zur Grabkapelle der kaiserlichen Frau, deren Namen sie trägt.

Die Grabdenkmäler heidnischer Römerinnen sind selbst im Verfall eindrucksvoll durch ihre Wucht und Grösse. Die fromme Christin Galla Placidia hat sich ein Grabmal gesetzt, dessen bescheidene äussere Form ein Ausdruck christlicher Demut ist. Aber wer von dem grünen Rasen des stillen Klosterhofes über die Marmorschwelle tritt, der fühlt, dass dies das Ziel einer langen Wanderung ist. Frieden erfüllt den kleinen Raum, wie die letzten Akkorde einer verklingenden Orgelfuge, wie die letzten Strahlen eines erlöschenden Tages. Kühle tausendjährige Mauern umfassen gedämpftes Licht, das durch goldigen Alabaster schimmert. Von lastenden Gewölben schauen Mosaiken herab, Zeugen ältester christlicher Kunst. Von seinem Goldgrund blickt Christus, der gute Hirte, freundlich auf uns herab, schön, wie ein griechischer Jüngling, ehe er zum byzantinischen Heiligen erstarrte. Weisse Lämmer weiden vertrauensvoll auf der blumigen Wiese zu seinen Füssen, Hirsche löschen ihren Durst am Born des Lebenswassers. An diesen Bildern und Gleichnissen tröstete sich die Frau, die hier Ruhe suchte nach einem Leben, das von welterschütternden Stürmen durchwühlt war.

Die äusseren Geschehnisse im Leben der Galla Placidia sind kurz die folgenden. Sie war als Tochter Kaiser Theodosius des Grossen im Kaiserpalast auf dem Palatin zu Rom aufgewachsen. Ihre Jugend erfüllten wilde Gerüchte über den Einfall der Goten in Italien, sodass ihr Bruder Honorius im Jahre 404 beschloss, seine Residenz nach dem sicheren Ravenna zu verlegen, das von Flüssen, Sümpfen und Meer umschlossen und geschützt war. Die Verteidigung seines Reiches überliess er dem Vandalen Stilicho.

Die junge, schöne Galla Placidia liess sich aber nicht bewegen, den römischen Palast ihres Vaters zu verlassen, der so viel Grösse und Niedergang gesehen hatte. Im Jahre 410 trat sie mutig König Alarich entgegen, der die 21jährige Prinzessin nach Kalabrien führte und sie veranlasste, seinen Nachfolger Ataulf zu ehelichen. Die stolze Römerin musste ihrem germanischen Gatten nach Spanien folgen, wo sie den Tod ihres Sohnes Theodosius erlebte, und wo auch Ataulf frühzeitig eines gewaltsamen Todes starb. Die junge Witwe wurde ihrem Bruder Honorius nach Ravenna zurückgeschickt. Auf Wunsch des Honorius heiratete sie nach einigen Jahren dessen obersten Feldherrn Constantius, dem sie zwei Kinder, Valentinian und Honoria, gebar. Nach dem Tod des Constantius wurde die unglückliche Frau von ihrem Bruder nach Byzanz verbannt, von wo sie nach des Honorius' Tode im Jahre 423 mit einer griechischen Flotte wiederkehrte, um ihren jungen Sohn als Valentinian III. auf den Thron des Abendlandes zu setzen. Sie selbst übernahm die Vormundschaft, und ihre lange Regierung war ein vergeblicher Kampf gegen den Zerfall einer Welt, die in ihren Grundfesten erschüttert war. Im Jahre 450 starb Galla Placidia 61jährig zu Rom, wo ihr Sohn Kaiser Valentinian fünf Jahre später durch Mörderhand fiel. Damit erlosch der kaiserliche Stamm des grossen Theodosius. Die Grabkapelle der Kaiserin in Ravenna ist somit gleichsam «das Mausoleum des römischen Reiches der alten Imperatoren.»

Von den Sorgen der Regierungsgeschäfte — unter ihren politischen und militärischen Gegnern waren ein Attila und ein Geiserich — suchte die Herrscherin Erholung in ihrem geliebten Ravenna, das sie mit vielen Kirchen schmückte. Ihre Grabkapelle liess sie in der Nähe ihres dortigen Palastes errichten, und der schöne Schmuck der Kapelle wurde wohl noch zu ihren Lebzeiten, also vor 450, geschaffen. Man nimmt an, dass die Kapelle neben Galla Placidia auch die Reste ihres Gemahls und ihrer Tochter, der unglücklichen Prinzessin Honoria, beherbergt habe, die die Braut Attilas war, und nach einem Leben voll Abenteuer der Leidenschaft im Kloster verschmachtete.

Heute sind die Sarkophage leer. Aber eine seltsame Ueberlieferung berichtet, dass noch im Jahre 1577 die Reste der Galla Placidia, in kaiserliche Gewänder gehüllt; auf einem Thron aus Zypressenholz im Inneren ihres Sarkophags erhalten gewesen seien. Spielende Kinder hätten aus Neugier mit einem brennenden Span in das Innere des Sarkophags hineingeleuchtet, wodurch die kostbaren Reste Feuer gefangen hätten und verkohlt seien.

Bald nach dem Tode der Galla Placidia wurde ein Ostgotenknabe geboren, der 40 Jahre später Italien erobern und als König Theodorich in Ravenna residieren sollte. Kein Deutscher unterlässt es, zu seinem Grabmal zu pilgern, das herb und trotzig, von einem gewaltigen Monolithen bedeckt, vor den Toren der Stadt steht, wie ein nordischer Held, auf sein Schwert gestützt. Der König, dessen Totenschlaf der mächtige Block schirmen sollte, ist der Dietrich von Bern der deutschen Sage.

Rundfunk im Küstenland

Samstag, 16. Dezember

Sender Triest. (M. 262,3 Kc/s 1140) 11: Berühmte Solisten. 12: Salonorchester. 13.15: Wer schaffen will, muss fröhlich sein! 14.15: Allerlei von 2 bis 3. 16: Deutsche Soldatenstunde. 17.20: Nachmittagskonzert, 19.30: Bunte Musik. 20.30: Lustiges Abendkonzert.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 12.45: Operettenklänge. 14.10: Dorfmusik. 15: Musik a. d. Reichsprogramm. 17.15: Musik, 18: Reichsprogramm. 19: Dorfburschen. 20.15: Reichsprogramm.

Amtliches

Verteilung von gewässerter Kondensmilch

Die Direktion des Landes-Ernährungsamtes gibt bekannt, dass am 18. Dezember bei den Milchgeschäften eine Verteilung von gewässerter Kondensmilch zugunsten der Zivilbevölkerung von 0.05 Liter stattfindet. Die Inhaber der Milchgeschäfte werden daher angewiesen, am 16. Dezember vormittags zu den üblichen Arbeitsstunden die Milch bei der Milchzentrale, Via Pascoli, zu beziehen.

Triest, den 15. Dezember 1944.

Der Direktor
(Gerardo Romano)

Eierverteilung

Die Direktion des Landes-Ernährungsamtes gibt bekannt, dass bis einschl. Mittwoch 20. Dezember bei sämtlichen Milchgeschäften und ermächtigten Eierverteilungsstellen eine Verteilung von einem Ei pro Person stattfindet.

Zu dieser Verteilung sind nur die Normalverbraucher, die im Besitz der Karte für verschiedene Lebensmittel der Gemeinde Triest sind, berechtigt.

Der Bezug erfolgt gegen Abgabe des Bezugsabschnittes Nr. 125 der Karte für verschiedene Lebensmittel November-Februar.

Der Kleinverteilungspreis beträgt Lire 15.50 pro Stück.

Triest, den 15. Dezember 1944.

Der Direktor
(Gerardo Romano)

Hülsenfrüchte für Werkküchen

Die Direktion des Landes-Ernährungsamtes gibt bekannt, dass alle Werkküchen der Provinz, welche im Besitze von Bezugsscheinen für Hülsenfrüchte für die I. Dezemberhälfte sind, die ihnen zukommenden Mengen bei der Firma Prime, Triest, Piazza Chiesa Evangelica, beziehen können.

Triest, den 15. Dezember 1944.

Der Direktor
(Gerardo Romano)

Kirchennachrichten

Standortgottesdienst

Am Sonntag d. 17. Dez. um 10 Uhr in der Evang. Kirche (hinter der Hauptpost). Um 16 Uhr **Advents- und Weihnachtsmusik** mit Werken von Bach, Mozart und mit Weihnachtsliedern. Wehrmachtmusikgruppe.

Kino u. Varieté

* = Film in deutscher Sprache.

Triest

SOLDATENKINO. 19 Uhr: «Altes Herz wird wieder jung». *

DEUTSCHES HAUS. 16 u. 19.30 Uhr: «Seitensprünge». *

FENICE. 15.15: «Der blaue Prinz». Auf der Bühne Varieté.

NAZIONALE. 15: «Unsere Gefährtin» mit Simone Berriau.

EXCELSIOR. 15: «Der Schatten des Bösen» mit Pat Javor.

FILODRAMMATICO. 15.15: «3 Mädchen auf Suche nach einem Mann». Auf der Bühne Ensemble Cecchelin.

SUPERCINEMA. 15: «Ein Mann mit Grundsätzen» mit E. Meyerhofer *

ITALIA. 15.30: «Schicksal» mit Gisela Uhlen, Heinrich George.

IMPERO. 15: «Boccaccio» aus der gleichnahmigen Operette mit Clara Calamai u. Silvana Jachino.

Udine

PUCCINI. 14: «Ich habe solche Lust zu singen». *

ODEON. 14: «Bezaubernde Nacht». *

GARIBALDI. 14: «Reiseabenteuer», mit Hans Moser. *

IMPERO. 14: «Das Spott-Gelage». *

FRIULI. 17.30: «Der Champion». *

Görz

CENTRALE. «Schwarze Diamanten». *

VITTORIA. «Die schwache Stunde». *

Laibach

KINO SLOGA: «Sieben Briefe» mit Elfriede Datzig, O. W. Fischer. *

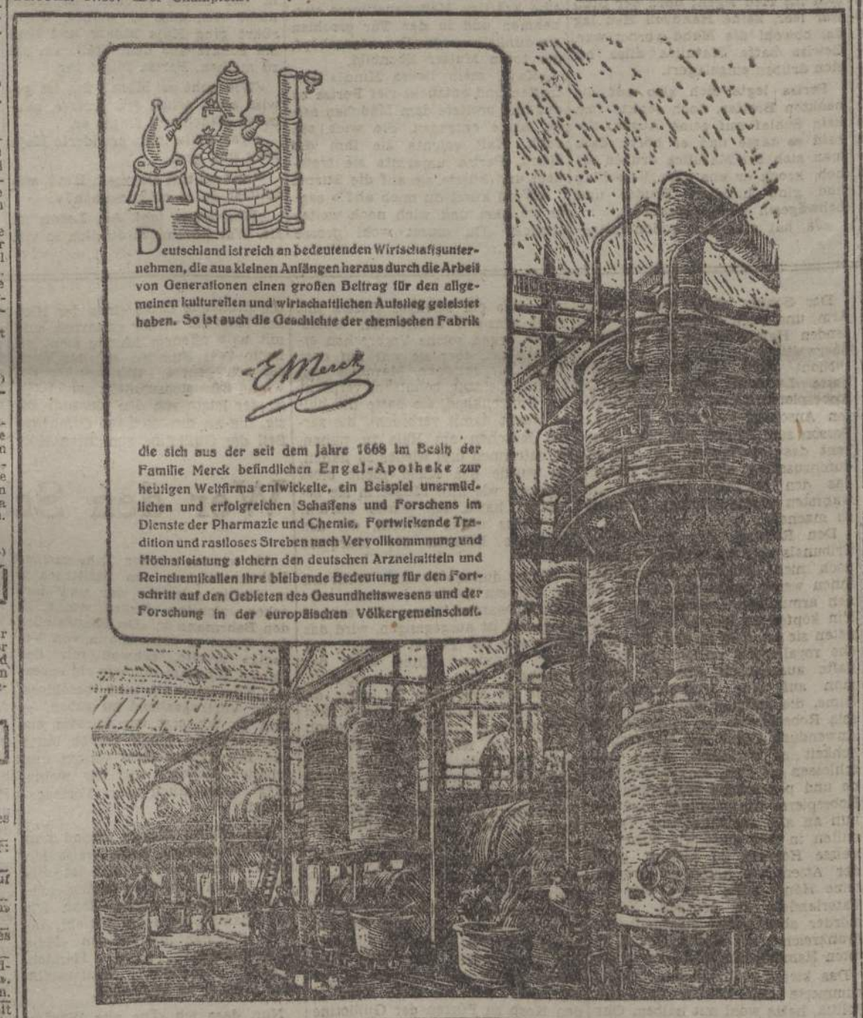
KINO UNION: «So gefällst du mir», Gusti Huber, Wolf Albach-Retty. *

KINO MATICA: «Zwischen Strom und Steppe», Attila Höriger, Heidemarie Hatheier. *

ERFOLGREICHE WERBUNG IM ADRIARAUM

durch die

«Deutsche Adria-Zeitung» die grosse deutsche Tageszeitung an der Adria und in Italien. Anzeigenabteilung, Triest, Piazza Goldoni 1



Deutschland ist reich an bedeutenden Wirtschaftsunternehmen, die aus kleinen Anfängen heraus durch die Arbeit von Generationen einen großen Beitrag für den allgemeinen kulturellen und wirtschaftlichen Aufstieg geleistet haben. So ist auch die Geschichte der chemischen Fabrik

E. Merck

die sich aus der seit dem Jahre 1668 im Besitz der Familie Merck befindlichen Engel-Apotheke zur heutigen Weltfirma entwickelte, ein Beispiel unermüdlichen und erfolgreichen Schaffens und Forschens im Dienste der Pharmazie und Chemie. Fortwirkende Tradition und rastloses Streben nach Vervollkommnung und Höchstleistung sichern den deutschen Arzneimitteln und Reinchemikalien ihre bleibende Bedeutung für den Fortschritt auf den Gebieten des Gesundheitswesens und der Forschung in der europäischen Völkergemeinschaft.

Marken von Ruf - Zeugen deutscher Wertarbeit

Chemische Fabrik Kyffhäuser · H. Quincke · Bad Frankenhausen

Dieses Zeichen

bürgt für die Echtheit der Heilmittel, die seit über 25 Jahren von der Chemischen Fabrik Kyffhäuser hergestellt und in den meisten Kulturstaaten von der Aerzteschaft verordnet werden.

CHEMISCHE FABRIK KYFFHÄUSER
BAD FRANKENHAUSEN

CASTELL

An den Zeichentischen Europas wird eines Tages in planvoller Friedensarbeit an den Plänen für einen gigantischen Neubau gearbeitet werden: Europa wird neu erstehen! Seine Siedlungen, Kulturstätten und Arbeitsplätze werden neue Formen erhalten. CASTELL-Stifte werden bei der Schaffung der Pläne und Zeichnungen hierzu wichtige und wertvolle Dienste leisten.

A.W. FABER-CASTELL

Milei

Jede deutsche Hausfrau kennt heute MILEI - und schätzt es. Es ist der aus wertvollen Milchbestandteilen gewonnene Eiaustauschstoff, der nährwichtiges Milcheiweiss, nützliche Kohlehydrate und aufbaustarke Milchsalze enthält. MILEI ist kein Ersatzstoff der nach dem Kriege wieder verschwindet. Auch in kommenden Friedensjahren, nach siegreichem Abschluss des heutigen Ringens um ein freies Europa, wird MILEI neben dem Frischei ein wertvoller Helfer der Hausfrau sein und dann auch mit der italienischen Hausfrau rasch Freundschaft schliessen.

Der Name Felina ist ein Begriff für jede deutsche Frau. Felina tragen heisst «Sichwohlfühlen». Hervorragende Passform, Geschmeidigkeit und Güte des Materials sind selbstverständliche Eigenschaften der bekannten Felina-Erzeugnisse.

Felina

Vielen Frauen des Auslandes sind Felina-Erzeugnisse ein begehrter Artikel. Auch heute werden noch viele europäische Länder mit unseren Erzeugnissen beliefert

REICHSDEUTSCHE FIRMEN

die sich für diese Werbung interessieren, wollen sich an unsere Berliner Anzeigen-Vertretung Haasenstein & Vogler GmbH, Berlin W. 35, Potsdamer-Str. 68, wenden!

Kleinigkeiten aus grosser Zeit

Geheimnisse aus den Aktenschränken des Triester Staatsarchivs / Von Victor Orsini

Das Triester Staatsarchiv in der Via XXX. Ottobre birgt für den unersättlich Neugierigen unerschöpfliche Interessantheiten aus der Triester Vergangenheit. Sehen wir uns einmal die staubigen Akten aus der Franzosenzeit an. Wir finden ganz gewöhnliche Dienstkorrespondenz zwischen den verschiedenen Militär- und Zivilbehörden jener Jahre — in ihrer Art trocken und sachlich — aber nach hundert und so viel Jahren doch interessant. Banditen, Schwarzhändler, Hausverwalter und Kriegslieferanten — sie alle spielen im militärischen und wirtschaftlichen Geschehen jener Zeit eine nicht geringe Rolle. Es mangelte damals an Vielem...

Es gab in jenen Jahren einen Triester Kaufmann Namens Anastasio Antonspulo. Er wohnte in der damaligen Rue nouvelle, die wir heute als Via Mazzini kennen und hatte sein Haus an den französischen Kommandanten General Devaux um 1 200 Gulden jährlich vermietet. Allerdings ging es ihm, wie vielen Küstenländern jener Zeit. Sie erhielten von der Besatzungsbehörde nur in den wenigsten Fällen eine Miete für Gebäude und Wohnungen oder eine prompte Bezahlung für an das napoleonische Heer gelieferte Materialien. Herr Antonspulo, dem dieses säumige Zahlen der Franzosen gegen seinen biederen Geschäftssinn ging, liess allerlei Beschwerden vom Stapel. Seine Schreiben richteten sich schliesslich an die Laibacher Generalintendanz. Aber dennoch zog sich die Angelegenheit vom Mai des Jahres 1810 bis zum Herbst 1812 hin. Marschall Marmont, der damalige Oberbefehlshaber der französischen Besatzungsmacht, entschied sich zwar dafür, dass dem Triester Kaufmann die Miete zu zahlen sei, aber seine Generalintendanz war anderer Ansicht. Sie stellte sich auf den Standpunkt, dass, wenn man diesem einen die ihm zustehenden Gebührnisse auszahle, auch die übrigen Gläubiger ein Recht auf Bezahlung hätten. Herr Antonspulo ging also leer aus. Dazu trug nicht zuletzt bei, dass sich der bei ihm eingemietete General Devaux in seiner persönlichen Ehre gekränkt fühlte. Jener französische Generalissimus konnte es nämlich auf den Tod nicht vertragen, dass der Vermieter der Wohnung ihn täglich mit Mahnungen in den Ohren lag.

Im August 1811 wohnte in der heutigen Via Crispi ein Oberst Trasiny. Er war Kommandant der 31. Gendarmerielegion und liess das gemietete Haus in eine Kaserne umwandeln. Wie die Akten aus jenen Jahren melden, hatte der Gendarmerieoberst kein leichtes Leben. Im istrischen Gebiet und im Raum von Laibach gab es nämlich täglich Raubüberfälle. Sie wurden von den sogenannten «Reksvnjatschi» ausgeführt, von Strassenräubern, die sich in den ausgedehnten Wäldern aufhielten und an allen wichtigen Strassen ihr Unwesen trieben. Sie waren gewöhnlich nur mit einem starken Holzprügel bewaffnet und überfielen jeden, der ihren Weg kreuzte. Weder auf der Strasse, noch im Hause war man vor ihnen sicher.

Marschall Marmont, dem diese Aufdringlichkeit der Räuber gar nicht gefiel, machte dem Obersten in der Via Crispi allerlei Vorwürfe und beschimpfte ihn der Unfähigkeit. Als trotzallem die Verhältnisse sich nicht zu bessern begangen, ordnete der Marschall persönlich drakonische Massnahmen an. In Istrien und Krain wurden grossangelegte Razzien durchgeführt. Die französischen Truppen umzingelten ganze Dörfer und schlossen sie auf Wochen von der Umwelt ab. Die Einwohner durften unter keiner Bedingung ihre Häuser verlassen, so dass die Räuber ohne Nachrichten und Lebensmittel blieben. Hunderten gelang in den umwegsamen Karstgebieten trotzdem die Flucht, andere zogen es vor, sich wieder einer anständigen Arbeit zu widmen, dutzende aber vielen den französischen Truppen und der Landwehr in die Hände. Für sie gab es kein Pardon. Bald trugen die Bäume auf den Strassen seltsame Früchte. Einzeln, zu zweit und zu dritt hingen die Räuber daran — und man liess sie wochenlang baumeln, bis nur Skelett und Fetzen übrig blieben.

Nach diesen Massnahmen herrschte dann bald Ruhe und Sicherheit im Lande. Ich erinnere mich, dass ich in jungen Jahren von alten Leuten, die es wieder von ihren Grosseltern gehört hatten, eine Geschichte erzählt bekam, nach der Männlein und Weiblein, jung und alt, nach jenen Razzien eine Mordsangst vor den französischen Häschern hatte und dass es niemand mehr wagte, einen Diebstahl zu begehen. So erzählte mir meine Grossmutter, dass man in jenen Zeiten einen Korb voll Geldstücke abends vor das Haustor stellen konnte, ohne dass in der Früh auch nur ein Stück gefehlt hätte. Diese Legende mag ihren Ursprung wohl in dem Trick eines französischen Gendarmerieoffiziers haben, der auf der Strassenkreuzung von Präwalf einen viereckigen schwarzen Samtstoff niederlegen liess und darauf einige Geldstücke streute. Soldaten hielten in der Nacht, im Gebüsch verborgen, Wache. Sie fingen die Diebe, die Geld und Sammet mit sich nehmen wollten, ein, und bestraften sie an Ort und Stelle. Am nächsten Morgen hingen an den Bäumen die rechts und links die Strasse säumten, ein halbes Dutzend Strolche. Diese Geschichte erzählte mir der weit und breit bekannte alte Gastwirt Carcic aus Präwalf im Jahre 1921. Auch in dem bekannten Gutbesitzershause Cesar in Ubeljsko hörte ich einige Jahre später eine ähnliche Geschichte.

Als die Franzosen 1813 das Küstenland verliessen, nahm das Räuberhandwerk in Istrien und in Krain abermals überhand. Diesmal waren es die Oesterreicher, die dem Banditenunwesen Einhalt geboten. Sie stellten zur Bekämpfung der Räuber eigene Gendarmerieposten und sogenannte «Räuberkommandos» auf. Ein solches Kommando war damals in einem Haus an der Waldstrasse zwischen Adelsburg und Schlangendorf untergebracht. Noch heute ist das Wirtshaus, in dem die Gendarmen damals hausten, zu finden. Es trägt nach wie vor die Bezeichnung «Na Rauberkommandi», was soviel wie «auf dem Räuberkommando» heisst.

Französische Offiziere der Truppen des Marschalls Marmont
Archiv-Aufn.

Interessant ist es auch, in den Akten des Triester Staatsarchivs etwas über die damaligen Lebensmittelpreise zu lesen. Wie wir diesen Unterlagen entnehmen, hatte das französische Heer im Küstenland damals sogenannte «Fornitori d'urgenza» was so viel wie dringende Lieferanten bedeutet, bestellt. Zu ihnen gehörten die Herren Serem und Seriani. Sie legten den französischen Militärbehörden eine Rechnung vor, nach der im Januar des Jahres 1810 an in Istrien stationierte und durchmarschierende Truppen 34 370 Rationen Fleisch, 34 308 Brennholzrationen und ebensoviel Salzrationen ausgegeben wurden. Ein Herr Leono, der Kapitän bei der kaiserlichen Artillerie war, erhielt 260 Rationen Fleisch extra. Nach dieser Aufstellung kostete eine Ration Fleisch 0,21 Lire, während der Salzpreis pro Ration mit 0,01 Lire angegeben war. Besonders hoch bezahlt wurde das Brennholz, denn es kostete pro Ration 1,50 Lire. Diese Summe stimmt etwas nachdenklich. Selbst wenn man die Holzarmut des Küstenlandes berücksichtig, scheint der Betrag etwas zu hoch gegriffen. Man kommt im Zusammenhang mit anderen Dokumenten, die sich im Staatsarchiv befinden, zu dem Schluss, dass mit «Brennholz» doch wohl etwas ganz anderes gemeint ist.

***

Die Triester Zivilverwaltung erfreute sich keines besonderen Vertrauens von Seiten der Franzosen. Vom 15. Mai des Jahres 1809 bis zum Jahresende war es üblich, die Rechnungen der Zivilverwaltung zur Generalintendantur nach Laibach einzusenden. Hier schafften die Franzosen Abhilfe. Sie machten den Vorschlag, dass in Zukunft jeder Militärchef eines Verwaltungsbereiches das Recht erhalten solle, die Verwaltung der zivilen Dienststellen zu überprüfen. Nur diese Massnahme sei geeignet, Ordnung in die Verwaltung zu bringen und Missbräuche zu vermeiden, die anscheinend an der Tagesordnung waren.

***

Auch über die damaligen Stoffpreise gibt das Staatsarchiv Auskunft. Wir finden nämlich ein Dokument vor, nachdem der Intendant in Triest seiner vorgesetzten Dienststelle in Laibach im November 1910 um Leinwandeinkauf für die Marinesoldaten bittet. Es wurden etwa 36 Ballen Leinwand zu je 88 Armlängen benötigt. Eine Armlänge kostete damals 19 Kreuzer, das ganze Paket wurde mit 28 Gulden veranschlagt. Die Bekleidung eines Marinesoldaten kostete 27 Francs und 15 Centesimi. Hierzu gehörten zwei Hosen, eine Jacke und ein Mantel. Ein Hemd erhielt der Soldat schon für 3 Francs. Wohlgemerkt waren dies nur die amtlichen Preise. Wie anderen Unterlagen zu entnehmen ist, wurden im zivilen Verkehr höhere Summen für derlei Gegenstände verausgabt.

***

Noch heute gibt es im Wortschatz der Stadt Triest Bezeichnungen, die der damaligen Zeit entstammen. So finden wir zum Beispiel im lokalen Wortschatz die Bezeichnung «far remitur», was soviel wie Lärm schlagen oder Krawall machen heisst. Wenn die Triestiner heute beispielsweise in den Gasthäusern nicht mehr ihre gewohnten Leckerbissen bekommen, so machen sie einen grossen «remitur». Dieser Ausdruck hat seinen Ursprung in der Wachablösung, die während der französischen Besatzungszeit unter dem Oberst Rabiee auf dem Castel von San Giusto stattfand. Diesem militärischen Schauspiel wohnten damals immer viele alte und junge Triestiner bei. (Die Akten des Staatsarchivs behaupten, die Triestiner würden schon neugierig geboren). Zum Abschluss dieser Wachparade ertönte dann immer der Befehl: «fait une remitour», worauf die Wachmannschaft unter Trommelwirbel, Paukenschlag und Trompetenklang mit grossem Lärm ins Castel einrückte.

Mütterchen Erde

Novellen aus dem kroatischen Bauernleben Von MILE BUDAK

Ein richtiger Mann

(16. Fortsetzung)

«Meinetwegen brauchen Sie es mir nicht zu glauben», erwiderte Perisa gleichgültig.

«Wer die Wahrheit spricht, wird milder beurteilt.»

«Das ist mir alles eins.»

«Es kann Ihnen nicht alles eins sein», widersprach der Vorsitzende verärgert. «Sie sind noch ein junger Mann, Sie haben daheim zwei kleine Kinder.»

«Bitte, sprechen Sie nicht davon, richten Sie mich!» bat Perisa gequält.

Das Urteil lautete auf acht Jahre schweren Kerker. Perisa erhob keinen Einspruch dagegen und trat die Strafe gleich an.

Er war von allen Sträflingen der Musterhafteste, der Ruhigste und Fleissigste. Am liebsten war er allein, nur ungern liess er sich von den anderen in ein Gespräch ziehen.

Es war ihm bekannt, dass die Grossmutter Klein Mara wieder zu sich genommen hatte und Kaja beim Onkel Matulica lebte, der auch sein bisschen Feld bearbeitete.

Perisa wusste es, doch kümmerte es ihn nicht; er dachte nicht an Heimkehr, nicht an Freiheit. Wie eine Kellerpflanze lebte er dahin, doch lebte er seine Tage in Ruhe und Frieden und war von den Gefängnisbeamten, den Aufsehern und den Sträflingen gern gesehen und gern gelitten.

In den ersten zwei Jahren kam ihn häufig Trübsal an; zu traurig waren seine Erinnerungen. Da konnte er wie ein kleines Kind sich in einen verborgenen Winkel setzen und weinen, und wenn er so sein Herz erleichtert hatte, wurde er wieder ruhig und tat still seine Arbeit weiter.

Mit der Zeit milderten sich diese Schmerzensausbrüche, die Tage reihten sich in Stille und Gleichmass aneinander und er musste sich sagen, dass er nie so friedsam und unbehelligt gelebt hatte, wie hier unter diesen Bewohnern des Grauen Hauses.

Die Zeit kam und die Zeit schwand, der Tag seiner Befreiung war da. Der Vorstand der Strafanstalt gab ihm beim Weggang gute Lehren und Ratschläge für die Zukunft mit; danach boten ihm alle, mit denen er die Jahre hindurch hier gehaust, ein herzliches Lebewohl. Einen Augenblick lang fühlte Perisa geradezu Bedauern in sich aufsteigen, diese kalten, dunklen Mauern zu verlassen, die Gefängnis hiessen, ihm aber Ruhe und Frieden geboten hatten. Doch dauerte diese Anwandlung nur eine Sekunde lang: als er hinter seinem Rücken den schweren Fall vernahm, mit welchem das Gefängnistor zuschlug, flog er förmlich glücksgetragen seinem kleinen, niederen Häuschen, seinen Kindern zu.

Ein wenig später erst, als Müdigkeit seinen Schritt etwas gehemmt, der Rausch der neugeschenkten Freiheit ein wenig verflogen war, begann er nachzudenken, was ihn wohl in seinem zerstörten Heim erwarte. Seine Gedanken wurden trübe, sein Schritt schwer.

Dunkle Nacht war es, als er sein Haus erreichte. In tiefem Schlummer ruhte das Dorf, weit und breit keine lebende Seele. Die Tür seines Hauses war mit einem Pfosten, der durch einen Strick gezogen war, verschlossen. Perisa zog den Pfosten heraus und trat ein. Ein Tappen liess sich hören, eine Bewegung war vernehmbar, ein Rennen entstand. Er blieb stehen und entzündete ein Schwefelstreichholz. Er sah — Schafe! Schafe in seinem Heim! Nichts liess erkennen, dass hier einst Menschen gewohnt hatten; keine Gebrauchsgegenstände, nichts war zu sehen. Sein Heim war ein Stall geworden — ein Stall:

Er schloss die Tür, damit die Schafe nicht in die Nacht hinaus rannten, entzündete ein zweites Streichholz und trat zur Schwelle der Stube hin. Als er die Schnur ergriff, womit die Tür geschlossen war, meinte er Maria ächzen zu hören.

«Um Gotteswillen, Perisa, was habe ich dir getan?»

Wie vom Blitz getroffen fuhr er zurück, da schrillte ein zweiter Ruf an sein Ohr: «Zu Hilfe!» Andjas Stimme war es, die es gurgelnd rief. Halb irr, von Entsetzen gepeitscht, taumelte Perisa aus dem Hause. Die frische Nachtluft gab ihm die Besinnung wieder, er zog den Strick an der Haustür an, schob den Pfosten hindurch und ging in den Stall. Dort wollte er sich ins Heu legen; doch der Stall war leer, keine Handvoll Heu lag da, obwohl die Mahd vorbei war. Gewiss hatte Matulica alles bei sich drüben eingelagert.

Perisa legte sich also auf die nackten Bretter, doch senkte sich kein Schlaf auf seine Augen. Sobald es tagte und er hörte, dass man sich bei Matulica drüben erhob, kroch er aus dem Verschlag und ging hinüber. Bruder und Schwägerin waren sprachlos.

«Ja, hat man dich schon freigelassen?» fragte Matulica an Stelle eines Grusses.

«Jawohl», erwiderte Perisa und hielt ihm die Hand hin. Auch Manda trat heran. Wie wohl hätte es Perisa getan, wenn sie ihn geküsst hätten, doch verhielten sich beide so ablehnend, nicht anders als sei er räudig oder mit Aussatz behaftet, und so hielt auch er sich zurück.

«Wo ist Kaja?» fragte er bange.

«In der Stube», gab Manda zur Antwort und rief: «Kaja, dein Vater ist gekommen!»

«Was für ein Vater?!» liess sich eine kräftige Mädchenstimme vernehmen und in der Tür erschien ein dunkelhaariges Prachtgeschöpf, der toten Mutter Ebenbild.

«Kaja, mein liebes Kind!» Betroffen und entzückt rief Perisa es aus und breitete dem Mädchen seine Arme entgegen. Sie wich zurück. Kalt reichte sie ihm die Hand. Perisa umarmte sie trotzdem und küsste sie auf die Stirne.

«Wozu küsst du mich ab?!» sagte sie hart und wich noch weiter zurück. «Du musst wohl grosse Sehnsucht nach mir gehabt haben?!»

«Kaja!» flehte Perisa, Kaja, mein kleines Mädel, so sprichst du zu mir?...»

«Ach lass sie!» sagte Manda leise, als wolle sie nicht, dass Kaja sie höre. «Sie sagt, du hast ihr zwei Mütter ermordet, sie könne nicht anders zu dir sein.»

«Aus ihrem Mund stammt das? Sie sagt so?»

«Na, wer anderer sollte es denn sonst sagen?!»

Perisa blieb jedes weitere Wort in der Kehle stecken, es fehlte nicht viel, dass er weinte. Ungerührt ging Kaja hinaus und liess die Schafe aus dem Stall, um sie zu melken. Perisa folgte ihr.

«Wie geht es Mara? Sie ist gewiss auch schon ein grosses, sauberes Mädchen?» fragte er.

«Was weiss ich!» erwiderte Kaja kurz und grob.

«Gott sei mit dir, mein Kind, wie sollte du es nicht wissen?»

«Was weiss ich! Am Leben ist sie. Was kümmerst du dich so viel um sie? Meinst wohl, sie kann dich kaum erwarten?!»

«Aber Kaja, Kind, warum bist du so zu mir, deinem Vater, so unlieb?»

«Wie sollte ich anders sein?» stiess sie hervor und drehte den Kopf unwillig von ihm weg.

«Kaja, mein Schäfchen, ich bin doch dein Vater... Geh' nicht mit deinem unglücklichen Vater um!» flehte Perisa ausser sich.

«Ach, du bist mir ein schöner Vater, machst mir viel Ehre! Bin bei Gott ein richtiger Mann!» erwiderte Kaja und brach in lautes krampfhaftes Weinen aus.

Perisa stand regungslos, wie zu Stein geworden, eine Welle dann trat er an das Fenster seines Häuschens heran, sah zum Herd hin, kniete nieder und schlug sich, während das Zeichen des Kreuzes. Mit ligen Schrittes ging er dann zur Stall.

Nach einer halben Stunde fand ihn Matulica dort, an einem Balken hängend. Er war noch ganz warm. Matulica schnitt ihn vom Stricke ab.

(Fortsetzung folgt)

IM BLICKFELD DER ADRIA

TRIEST

Abwehr der Tabakdiebstähle

Je knapper die Vorräte an Tabakwaren sind oder werden, desto grösserer Anreiz besteht für Einbruchsdiebstähle in Tabakwarenhandlungen. Die entwendeten Waren sind natürlich nur äusserst schwer — wenn überhaupt zu ersetzen. Deshalb müssen Vorsichtsmassnahmen ergriffen werden, um einem Schadensfall rechtzeitig vorzubeugen.

Es empfiehlt sich daher, die Vorräte aufzulockern und einen Teil an einem anderen gesicherten Ort aufzubewahren, notfalls in der eigenen Wohnung, nachdem die zuständige Finanzbehörde vorher und rechtzeitig von dem Ort der Unterbringung unterrichtet worden ist.

Ein Findling in der Via delle Zudecche. Eine Angestellte fand auf dem Wege ins Büro im Strassenbahntunnel ein Bündel. Ihre Ueberraschung war gross, als sie beim Oeffnen des Bündels einen neugeborenen Knaben fand, der in ein Flanelltuch gewickelt war. Da er noch am Leben war, wurde er dem Spital für Neugeborene übergeben.

In der Galleria San Vito tot aufgefunden. In der Galleria San Vito wurde ein etwa Sechzigjähriger tot aufgefunden. Der unbekannte Tote trug eine schwarze Jacke und lange feldgraue Hosen.

FIUME

Ordner im Luftschutzstollen sind Polizeiorgane. Die vom Präfekten in den öffentlichen Luftschutzstollen mit der Aufsicht Betrauten haben dafür zu sorgen, dass die Anordnungen des Luftschutzes beachtet werden. Sie sind befugt, gegen Personen, die gegen die Anordnungen verstossen, vorzugehen. Die Luftschutzbsauftragten sind in Ausübung ihres Dienstes als Polizeiorgane zu betrachten.

ROVIGO

Gemeinster Raubmord

Seine lange Serie fürchterlicher Verbrechen fortsetzend, hat der Bandit Eolo Boccato, der sich rühmt Chef der Rebellen in dieser Zone zu sein, in der Nacht vom den 28. November das Haus des Landwirtes Alberico Gaffarelli in Ariano Polesine angegriffen. Nachdem er alle Familienangehörigen gezwungen hatte, aufzustehen und sich in der Küche zu versammeln, und nachdem die gering Esparnisse und jeder nützliche Gegenstand geraubt worden war erschoss er die ganze Familie in brutalem Zynismus.

In der Nähe von Rovigo gelang es, eine andere Bande, die unter Führung des 28jährigen Riccardo Braggion verschiedene Ueberfälle durchgeführt hatte, auszuschalten. Nach einem Raubüberfall auf einem Landwirt, wurde die Bande von einer deutschen Patrouille in der Nähe von Ceregnano beim Fluchtversuch festgenommen.

Ablösung an der Adria

Eine Kompanie auf dem Marsch ins Reich der wilden Bergen

Es ist ein düsterer Abend, traurig und farblos. Selbst das Meer, sonst zu solcher Stunde leuchtend, zauberhaft und schön im Spiel der letzten Sonne, liegt heute grau da zwischen Küste und Insel, es hat seinen Glanz, seine Farbe verloren. Uns ist, als wollte es uns den Abschied leichter machen.

Die Kompanie steht zum Abmarsch bereit, da und dort werden Hände geschüttelt, letzte Worte gewechselt, denn wir sind von anderen Kameraden abgelöst worden, kehren wieder zurück in das Hinterland Kroatiens, in die geheimnisvollen, weiten Wälder und in das Reich der wilden Berge. Ein neuer soldatischer Einsatz ruft uns. Mancher geht schwer fort von dem sonnigen, freundlich lächelnden Küstenland der Adria.

Minuten später zieht eine lange Reihe von Soldaten und hoch bepackten Tragtieren durch die Strassen, biegt vom Asphalt ab, kommt zwischen Villen durch, und gelangt im verdämmerten Abend auf einen Weg, der bergwärts führt. Einen Blick noch werfen die Männer auf die Bunker und Stellungen der Höhen vor der Stadt, die ihnen in monatelanger Arbeit zur Heimat geworden waren. Jetzt wohnen schon die anderen Kameraden darin — unsere Ablösung.

Allmählich fällt die Dunkelheit immer lastender und schwerer auf uns nieder, die Nacht hockt sich ins Tal und an die Berghänge, nur auf den Kämmen droben liegt noch grau das letzte Licht des Tages. Als wir durch die Weingärten im langsamen Aufstieg auf die ersten steinigen Höhen kommen, bricht völlige Dunkelheit herein und aus Osten braust uns ein scharfer Wind entgegen. Die Bora springt über die Bergstufen herab und uns ins Gesicht, stürmt lärmend ins Tal hinunter, fährt in die See und wühlt sie auf. Die Bora macht uns das Weiterkommen schwer, doch die Soldaten lachen und sagen: «Der Wind meint es gut, er will uns wieder zurückdrängen an die Küste und lässt uns nicht fort.» Einen Sommer lang haben wir am Meer gelebt, die Bora ist uns nichts Fremdes mehr.

Wir erreichen eine Strasse. Mensch und Tier kämpfen noch immer gegen den zum Sturm anschwellenden Wind. Die Gesichter werden kalt, die Hände beim Tragen der Waffen und Munition steif, doch rinnt unter den Kleidern der Schweiss. An kahlen Steinwänden entlang windet sich die Strasse allmählich höher, vorbei an Schluchten, durch die der Sturm talwärts tobt. Kein Stern ist am Himmel, die Wolken schwer über dem Land. Wir müssen über die Bergkämme hinweg, die in rund 1 000 Meter Höhe der Küste parallel laufen und den westlichen Abschluss zu den endlosen Wäldern des Binnenlandes bilden.

So mühen wir uns weiter gegen den wütenden Wind und kommen stetig höher. Plötzlich stossen wir auf eine Steinsperre, die breit und wuchtig über die Strasse bis an den Rand der Schlucht zieht. Wir haben wieder Zeichen des Feindes vor uns, der jetzt monatelang unsere Gebiete gemieden hat und nun erst wieder auf seine hinterlistige Art rührig wird, nachdem er aus der Luft in vielen Nächten durch England mit Waffen, Munition, Ausrüstung und Lebensmitteln versorgt und beschickt wurde. Seitdem also wird der heimtückische Gegner frech, taucht da und dort auf, sprengt Strassen, legt Minen, fällt über Kolonnen her und führt seinen feigen Bandenkrieg auch bei uns von neuem.

Sicherungen schieben sich in die Dunkelheit vor, derweil wir die Sperre beseitigen. Minensucher vor! Wir müssen mit jeder Schweinerei rechnen! Und ihre Arbeit lohnt sich. Drei englische T-Minen bauen sie aus.

Still und schnell arbeiten wir weiter. Der Rest horcht sichernd in die Nacht hinaus, die Augen haben sich langsam an die Finsternis gewöhnt. Doch kein fremder Laut ist zu hören, nichts Verdächtiges wahrzunehmen. Nur die Bora herrscht mit ihrem ständigen Brausen.

Wir ziehen weiter. Allmählich wird der Sturm schwächer, die ersten Büsche, Vorboten des Waldes, säumen die Strasse. Plötzlich — wir kommen an einer Felswand vorbei — holt ein Soldat aus der Spalte zwei Gestalten heraus — Gefangenen des Feindes! Völlig verängstet antworten die Gefangenen, zwei Knaben noch, auf unsere Fragen. Sie wären Posten; von unserem Kommen hätten sie weder gewusst noch jetzt etwas gehört und hinter der nächsten Kurve ständen Kameraden, dort wären ihre Kameraden, und sie würden uns gern die Stelle zeigen. Ein paar Mann huschen nach vorn in die Richtung, aus der der Wind plötzlich Hundegebell an unser Ohr trägt. Also Häuser, Menschen! Dann hören wir ein paar Schüsse, die Detonation einer Handgranate und wenige Minuten später ist unser Trupp mit vier gefangenen Banditen im Schlepp zurück.

Das Nest ist ausgehoben. Mitternacht ist längst vorüber, als sich die Kompanie wieder in Bewegung setzt. Noch einmal braust der Sturm auf, noch einmal fährt uns die Bora in die Kleider, rüttelt und schüttelt uns, und wir nehmen es hin in dem Gedanken, das sei der Abschied von der Küste.

Dann nimmt der Wald uns auf mit Schweigen und dunklen Tiefen. Wir schlagen das Biwak auf, richten uns ein. Unser Dach ist der Himmel, unser Bett sind die Zweige der Bäume. So träumen wir uns allmählich hinüber in den nächsten Tag. Das ferne Sausen der Bora nehmen wir in den Schlaf mit.

Leutnant Viktor Hans Sowa

Der eingeschlafene Tyrannenmörder

Eine Erzählung von Karl Zuchardt

Am 16. Oktober 1793 sah Nicolle, ein armes kleines Nähmädchen, Waisenkind und seit kaum zwei Jahren in Paris, wie man auf dem Hinrichtungskarren die Königin Marie Antoinette mit abgeschnittenem weissen Haar und bekleidet mit einem weissen Sünderhemd, durch die Strassen von Paris fuhr, und es kam dem noch nicht siebzehnjährigen Ding vor, als ob die Königin, immer noch königlich und schön, eigentlich ganz unschuldig aussähe. Aber die Unschuld, so dachte das Mädchen, die käme wohl nur von dem weissen Hemd her. Rote Hemden müssten solche Vaterlandsverräter tragen, rote! Damit man gleich sähe, mit wem man es zu tun habe...

Acht Monate später fuhr die kleine Nicolle auf demselben Karren durch dieselben Strassen und trug ein rotes Hemd. Und das hatte sich so gefügt:

Bleich und peinlich sauber gekleidet, den schmalen Mund streng geschlossen, sitzt Robespierre an seinem gewohnten Platz im Convent und folgt den Ausführungen des Redners mit betonter Aufmerksamkeit. Es ist der Advokat Barère, der redet, der seit einer Stunde redet und noch nichts gesagt hat. Aber Robespierre ist zufrieden mit Barère. Barère hat das Königspaar und die Royalisten, dann ebenso entschieden die Girondisten, die Hébertisten und schliesslich den lästigen, lauten Danton zum Tode verurteilen helfen.

Während Barère redet, redet, redet, starrt ein etwa fünfzigjähriger Mann von der Zuschauerbühne aus hartnäckig nach Robespierre hin. Der Mann heisst Ladmiral. Seine rechte Hand ist in die innere Brusttasche seines Rockes geschoben und umklammert den Griff eines Revolvers.

Ladmiral, früher Kanzlist beim königlichen Marstall, hat drei Jahrzehnte seines Lebens damit hingebracht, den Hafer zu buchen, der durch die königlichen Pferdemägen wanderte. Drei Jahrzehnte hat er die grossen Damen und Herren vom Hofe nur aus gebührender Entfernung bewundern dürfen. Aber jetzt! Oho, man kennt in royalistischen Kreisen seine unverbrüchliche Gesinnung, man vertraut ihm ganz geheime Aufträge an, man gestattet ihm neuerdings sogar den Zutritt zu dem streng behüteten Salon der Frau von Amaranthe.

Und dort hatte sich gestern abend die schöne Marquise von Sartine voll Hass und in ihrem Abscheu vor Robespierre zu der Aeusserung hinreissen lassen: «Es gibt keine Männer mehr in Frankreich. Sonst wäre der Tyrann nicht mehr am Leben!» Worauf der bescheidene Ladmiral, der sich stets unbemerkt in die Nähe der schönen Marquise zu stehlen weiss, zum ersten Male die Aufmerksamkeit der schönen Frau auf sich gezogen hatte, indem er sofort und mit düsterer Energie die Antwort hervorstiess: «Madame! Es gibt noch Männer in Frankreich!»

Die meisten Anwesenden hatten für den armen Ladmiral nur ein spöttisches Lächeln übrig, und die schöne Marquise hatte den kleinen, verbrauchten Bürokraten sehr verwundert angeblickt, denn ihr bezauberndes Lächeln brauchte sie für glänzendere Kavaliere. Aber von diesem Augenblick an hatte Ladmiral nur eines geträumt und träumt es nun, während er auf der Zuschauertribüne des Konvents sitzt, weiter.

Inzwischen ist unten am Rednerpult Barère weit in die zweite Stunde hineingeraten. Ladmiral bemüht sich, das Wortgeplätscher nicht zu hören. Unverwandt stiert er nach Robespierre und wartet. Wartet gequält, dass sich der Tyrann endlich erhebt, damit er ihm nachschleichen und die Tat loswerden kann, die er in einer heroischen Minute auf sich genommen hat. Aber Robespierre will seine Zufriedenheit kundtun. Er bleibt und gönnt dem Redner — in langen Abständen freilich und nur durch ein ernstes Kopfnicken — die Gunst seiner Zustimmung.

Ist es die Gleichförmigkeit des revolutionären Redeflusses, die leidenschaftslose Revolutionskorrektheit Barères, die Ladmirals Spannung von Minute zu Minute müder werden lässt? Oder weicht sein Gemüt aus unter dem Drucke eines Vorhabens, das zu gross ist für sein bescheidenes Mass? Die Hand des Tyrannenmörders am Griff des Revolvers lockert sich. Immer schwerer fällt es ihm, die Augen offen zu halten. Er schläft ein. Als er eine Stunde später erwacht und sich mühsam ermuntert, sieht er, wie Barère unter dem Beifall seiner Genossen die Tribüne verlässt. Robespierres Platz aber ist leer.

Es dauert eine Weile, bis Ladmiral die Lage begreift, dann stürzt er zum Saale hinaus, die Nebentreppe hinunter... Doch er kommt zu spät. Robespierre ist weg. Die breite Haupttreppe gähnt ihn in höhnischer Leere an, und vor Ladmirals innerem Auge erscheint ein sehr spöttisches Frauenlächeln.

In diesem beschämenden Augenblick öffnet sich eine der oberen Türen, und das Conventsmitglied Collot d'Herbois, der ehemalige Schauspieler, steigt gespreizt und mit gewinnendem Lächeln die Treppe herab.

Ladmiral hätte seine grosse Tat verschieben, hätte am nächsten Tag wiederkommen können. Aber der Zorn wider sich selbst, die Verzweiflung über sein Versagen sind zu gross. Er muss im Augenblick etwas tun, was ihn vor sich selbst wieder herstellt. Wenn nicht der Tyrann in Person, dann einer seiner mörderischen Buben...

Der Schuss streift nur Collots Arm, und nach einem kurzen, wütenden Handgemenge ist Ladmiral überwältigt.

Nicht bloss ein Frauenlächeln hatte Ladmiral sich verscherzt! Robespierre nahm den missglückten Anschlag auf seine geheiligte Person zum Anlass, um beim Konvent das Gesetz vom 22. Prairial durchzusetzen, ein blutiges Gesetz, das den Richtern erlaubte, im wahrsten Sinne «kurzen Prozess» zu machen.

Den Richtern des Revolutions-Tribunals aber wollte diese Strenge noch nicht genügen, es erschien ihnen wenig eindrucksvoll, den einen armseligen Ladmiral ganz allein köpfen zu lassen, und so ordneten sie an, dass in aller Eile etliche royalistisch verdächtige Haushalte ausgehoben würden, damit man auf eine Hinrichtungszahl käme, die geeignet war, dem «Gesetz Robespierre» bei seiner ersten Anwendung Glanz und Nachdrücklichkeit zu verleihen. Auch entschlossen sie sich, eine kleine, feine und persönliche Huldigung für Robespierre hinzuzufügen und von nun an alle zur Guillotine Verurteilten in rote statt wie bisher in weisse Hemden zu kleiden, denn der Attentäter hatte es gewagt, seine Hand gegen den «Vater des Vaterlandes» zu erheben. Vatermörder aber waren einstmals, als Frankreich noch Könige hatte, in roten Hemden hingerichtet worden.

Das kleine Nähmädchen Nicolle kümmerte sich keinen Deut um Politik, hatte wohl mit halbem Ohr gehört, dass ein neues royalistisches Attentat stattgefunden habe und dass ein strenges Gesetz mit einer einzigen Strafe, der Todesstrafe, gegen solche Verbrechen ergangen sei, aber sie war auf dem Wege zur schönen Marquise von Sarine, sie trug behutsam verpackt ein Spitzenkleid, sie hatte die halbe Nacht damit verbracht, die zarten Rüschen am Hals zu nähen, aufzutrennen und wieder zu nähen, sie würde das Kleid nicht bloss abgeben, wie ihre Meisterin sie geheissen hatte, sie würde warten, sie selber wollte es sein, die das dankbare Lächeln der Marquise erntete...

Kleine dumme Nicolle! Während du auf ein Lächeln wartest, vergeblich wartest, denn die schöne Marquise ist ausgegangen, wird das Haus von der Polizei umstellt, ein paar Minuten später wird der Hausherr, wird die Dienerschaft, soweit sie anwesend ist, wirst du selber als staatsgefährliche Person gefesselt und abgeführt, und wenn du vor den Richtern des Revolutions-Tribunals so betäubt noch bist, dass du kaum deinen Namen angeben kannst, so ist das den Richtern nur lieb, denn schon mittags um zwölf soll ja mit der Hinrichtung begonnen werden.

So kam es, dass Nicolle, vor drei Stunden erst von ihrer Meisterin fortgeschickt, nun auf dem Hinrichtungskarren mit abgeschnittenem Haar, in ein rotes Sünderhemd gekleidet, durch die Strassen von Paris fährt. Verwirrten Blickes starrt sie auf das, was da vor sich geht. Als der erste Kopf in den Korb zu Füssen der Guillotine hinunterfällt, bricht ein Entsetzensschrei aus ihrem Munde, aber die drohende Geste eines der Henker lässt sie wieder erstarren, und mit halb offenem Munde steht sie noch zwei Stunden da, bis auch sie von geübten Händen gepackt wird, ihr siebzehnjähriger Kopf ist der letzte von den vierundfünfzig, die an diesem Tage durch das Beil der Guillotine von ihren Körpern getrennt würden...

Ob unter den vielen kleinen Nähmädchen, die es miterlebten, Nicolle auf dem Todeskarren durch die Strassen gefahren wurde, war, die bei sich dachte, dass arme Kleine auf dem letzten Karren trotz des roten Hemdes eigentlich ganz unschuldig aussehe?

Wer den Schaden hat...

Als ich im zweiten Jahr meiner Bühnentätigkeit am Stadttheater in Stettin gelandet war und dort schon «richtige» Rollen, wie z. B. den Behrmann in «Dr. Klaus» oder den Tubal in «Kaufmann von Venedig» spielte, schwoll mir der Kamm. Ich kam mir wie ein «grosser Künstler» vor und beschloss, einen Vortragsabend zu geben. — Und da ich erst vor kurzem ein paar tausend Mark geerbt hatte und mit diesem Geld walten und schalten konnte, wie ich wollte, stieg dann auch der Vortragsabend.

Was ich an diesem Abend nun alles vorgetragen habe, weiss ich nicht mehr, nur so viel ist mir noch erinnerlich, dass es nur «todernste» Sachen waren, denn ich hatte damals noch die Absicht, die Welt dereinst mit meinen «Meisterleistung